Austr.
1716

Austr. 1716 Gerle. W. A.,

<36621909120018
<36621909120018
Bayer. Staatsbibliothek

Der

Reisegefährte

in

Adersbach

und

in dem Riesengebirge.

Von

W. A. Gerle.

Zweite vermehrte Auflage.

Prag 1838.
Bei Gottlieb Haase Söhne.

405. B.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Eingang.

Wenn nicht geläugnet werden kann, daß mein theures Vaterland mit den mannigfaltigsten Naturschönheiten ausgestattet ist, welche fleißigen Federn den Stoff darböten, ganze Bibliotheken mit deren Schilderung anzufüllen, so müssen wir auch zugestehen, wie meine werthen Landsleute wohl der Vorwurf trifft, sie seyen etwas zu indolent in der Beschreibung desjenigen, was ihnen die Natur in so reichem Maße, ja an manchen Punkten mit verschwenderischer Hand spendete, und wenn Böhmen dem Auslande weniger bekannt ist, als es zu seyn verdiente, so ist dieß gewiß zum großen Theil Schuld seiner Söhne, die den Ruhm der Mutter allzuwenig verbreiten, während die Schriftsteller anderer Länder in den entgegengesetzten Fehler verfallen, und mit den unbedeutendsten Naturgemälden dicke Bücher füllen.

Vor Allem ist es höchst auffallend, daß die wundervoll geformten Steine von Adersbach, welche den Inhalt dieses Büchleins ausmachen sollen, noch nie eine ausführliche Darstellung erhielten, da sie

nicht allein unter die merkwürdigsten natürlichen Gestaltungen überhaupt gehören, sondern überdieß hier, wie in den Nachbarstaaten wohl Aehnliches, doch durchaus nicht ihres Gleichen gefunden, und in ganz Europa nur in Spanien, sieben Meilen von Malaga bei Anteguera, eine Gebirgsgruppirung bewundert wird, von welcher ein Reisender sagt: „Hier gewähren die Berge eine sonderbare Ansicht. Felsen von verschiedenen Formen sind da zusammengestellt, als hätte die Kunst sie aufgeführt, um eine Stadt mit ihren Straßen, Kirchen, Thürmen, Häusern, Springbrunnen, so wie mit Männern, Weibern und Thieren, besonders Kameelen, vorzustellen. Aus den Spalten dieser Felsen sprossen verschiedenartige Stauden und Pflanzen hervor, welche den außerordentlichen Anblick dieser Stelle, die, wie ich glaube, Torcal heißt, und wegen ihres schönen Marmors berühmt ist, vollenden."

Wenn wir in den Gebirgen von Sachsen, Böhmen und Schlesien oft den seltsamsten Gebilden begegnen, die, von ferne betrachtet, mehr der Kunst als der Natur anzugehören scheinen, und uns gleich Riesenwällen, festen Burgen und Tempeln entgegentreten, so scheint die Felsenstadt von Adersbach mit ihren hohen, kühnen und zierlich gestalteten Pfeilern und Bogen zu den Wundern der neugothischen Baukunst jenes mächtigen Architekten zu gehören, der zugleich die Tschimborasso's in kolossalen Massen zu

thürmen, und die kleinsten Insecten in der seltsamsten Verbindung ihrer, dem menschlichen Auge nur durch Kunstmittel sichtbaren Gliedermaßen zusammen zu setzen vermag. Bedarf es wohl eines gültigern Zeugnisses für die Merkwürdigkeit dieses Steingebietes als die Worte Friedrich des Großen: „Wer nicht die Adersbacher Felsen, die Fürstenkapelle in Grüßau und die Todtenkapelle in Sedletz gesehen hat, der hat nicht die Natur, die Pracht und die Kunst gesehen.“

Einer der ersten wichtigen Ausländer, die im Laufe dieses Jahrhunderts der Adersbacher Felsenstadt eine besondere Aufmerksamkeit schenkten, war ein gelehrter Bewohner der andern Hemisphäre, der Nordamerikaner John Quincy Adams, bevollmächtigter Minister der vereinigten Staaten am Hofe zu Berlin, welcher im Jahre 1800 das Riesengebirge und dessen Umgebungen bereiste, und in seinen „Briefen über Schlesien“ (Breslau 1805) Folgendes über die Felsenstadt sagt: „Adersbach wird merkwürdig durch eine ungeheure Reihe einzeln stehender Felsen, die sich über drei Meilen weit erstrecken, und die auf eine so außerordentliche Art durch einander geworfen, oder von einander getrennt worden sind, wie ich sie nirgends sah. Stellen Sie sich eine Stadt von der ersten Größe vor, deren Gebäude alle hundert fünfzig bis vierhundert Fuß hoch sind, und denken Sie sich nun diese Stadt durch einen

Brand oder durch ein Erdbeben so zerstört, daß nur Fragmente von den Mauern und Häusern stehen geblieben, dabei aber noch alle Straßen, Gäßchen und Alleen zu passiren sind, und Sie werden dann die richtigste Vorstellung von diesem in der That höchst wunderbaren Schauspiele der Natur haben. Manche dieser Felsen hängen in großen Massen zusammen, andere hingegen stehen einzeln wie ein Stück Mauer eines Hauses, und zwar auf Grundflächen, die im Verhältniß zu ihrer Schwere außerordentlich klein sind, und selbst den Gesetzen der Gravitation zu trotzen scheinen. Mehrere derselben haben gewisse Formen angenommen, die mit verschiedenen Dingen eine größere oder geringere Aehnlichkeit haben, weßhalb man ihnen auch ihre Namen gegeben hat. So findet man den umgekehrten Zuckerhut, den Mönch, die Kanzel, die Kesselpauken, den Galgen, den Schornstein, die Brücke (die, wie ich glaube, der natürlichen Brücke ähnlich seyn muß, welche Mr. Jefferson in seinen Bemerkungen über Virginien beschrieben hat), der Kirchthurm u. s. w. An der einen Stelle ist ein Wasserfall, der fast eben so hoch als der Zackenfall ist, und gegenwärtig fast eben so viel Wasser enthält. Auch trifft man ein Echo an, welches nicht viel vorzüglicher, als das auf dem Kynast ist."

Der strengrichtende Fürst Pückler-Muskau hält es der Mühe werth, fünfhundert Meilen zu den

Adersbacher Steinen zu reisen, und nennt sie „ein wunderbares Felsenlabyrinth, so weitläufig gewunden, so gegen alle Gesetze der Schwerkraft, so mystisch und über Alles, was er gesehen, phantastisch gestaltet, gleich einem abenteuerlichen Walde, in welchem Felsen die Stelle der Bäume vertreten, oder gleich einer Gnomenstadt, die einst eine dichterische Zauberkraft hervorgerufen.“ „Und findet man auch anderwärts,“ fährt er fort, „noch größere Felsenmassen, so imponiren die Adersbacher doch durch Form, Gruppirung und nicht zu übertreffende Seltsamkeit weit mehr, als ihnen sonst an Volumen wohl zehnmal überlegene. Der höchste der Adersbacher Felsen, die Warte genannt, ist 500 Fuß hoch, immer keine Kleinigkeit, besonders wenn man bedenkt, daß er nicht mehr Umfang, als ein gewöhnlicher Thurm hat. Ein anderer neben ihm, von nicht viel geringerer Höhe, steht gar wie ein verkehrter Kegel frei auf der Spitze, und streckt seine dicke Basis gegen den Himmel. Die verschiedensten romantischesten Gebilde haben sich hier durch eine Revolution geformt, die man sich kaum als absichtslos denken kann. Man wird auf jedem Schritt versucht, zu glauben, ein Riesengeschlecht, uns eben so sehr an Größe übertreffend, als der Wallfisch die Forelle, habe hier einen Lustgarten von dem einzigen Theil des Naturreichs angelegt, der mit ihrem Wuchs in einigem Verhältniß stand; denn die höchsten Bäume mußten

ja solche Riesen wie Heu niedertreten, und mit den Steinchen von 500 Fuß Höhe konnten sie spielen, wenn sie auch die großen Bergkolosse der Erde stehen lassen mußten. Von den Felsen hängt schönes, rothes Moos in Guirlanden herab, und unerschöpflich ist dabei das immer abwechselnde Spiel ihrer grotesken Gestalten."

Es ist hier der Ort nicht, zu untersuchen, ob das Stillschweigen meiner Landsleute über die Reize ihres Mutterlandes in der geringeren Schreibluſt begründet sey, die sich bei unsern nördlichen Nachbarn in weit größerem Maße vorfindet, oder ob auch die wichtige Uiberlegung ihren Antheil daran habe, wie schwer es sey, die Natur in ihren zahllosen Gestaltungen würdig darzustellen, und ich gestehe offen, mit so großem Vergnügen ich den ehrenvollen Auftrag der Verlagshandlung übernahm, die fehlende Schilderung von Adersbach zu liefern, deren angenehme Pflicht es seyn soll, dem Wanderer in dem Felsenlabyrinth ein leitender Reisegefährte zu werden, so ganz erkannte ich auch die Schwierigkeiten dieses Unternehmens, an welchem mein schwaches Talent leicht scheitern dürfte. Zumal als ich die Felsenstadt durchwandert, mich erinnernd, was ich früher darüber gelesen hatte, da konnte ich nicht begreifen, ob denn alle frühern Beschreiber dieses wunderbaren Labyrinths keine Augen, oder keine Darstellungsgabe gehabt, so wenig entsprach das Gelesene den Berg-

gebilden, deren wunderbare Formen mich hier so überraschten, als hätte ich nie eine Ahnung von dem herrlichen Ganzen gehabt; aber mit gerechtem Bangen hätte ich mein schnelles Urtheil gern selbst wieder vergessen, wenn ich bedachte, daß ich eben im Begriffe stand, dieß Wunder der Natur mit Worten nachzubilden, und ich fürchte sehr, jeder Mensch mit gesundem Sinn für die Natur und ihre ewig jugendlichen Reize ausgestattet, wenn er nach mir und nach Lesung dieser Blätter das wunderbare Thal besucht, werde mir denselben Vorwurf machen, den ich gegen meine Vorgänger laut werden ließ. Eine billige Strafe für das kecke Wagniß, Scenen beschreiben zu wollen, die, der schwachen Kraft der Feder und selbst des Pinsels spottend, nur bewundert und gefühlt, nicht aufgezählt werden können, und ich bescheide mich gern, mit all der Liebe und Sorgfalt, die ein Gegenstand von so hohem Interesse in dem Gemüthe des fühlenden Menschen auch erregen muß, wohl nicht mehr geleistet zu haben, als daß ich den künftigen Wanderer auf die Wunder der Natur aufmerksam gemacht, und der Lesewelt dasjenige dargebracht habe, was man bei Kunstgegenständen einen Catalogue raisonné zu nennen pflegt.

W. A. Gerle.

Adersbach.

Geschichte und Sage.

Die ältere Geschichte von Böhmen schweigt ganz über diese Gegend, welche wahrscheinlich ihrer hohen Lage wegen später als die niedrigen Landstriche Bewohner fand, und erst Chronisten und Traditionen des eilften Jahrhunderts melden, daß gegen 60 Reiter aus dem Heere Boleslaw III., als derselbe von Kaiser Heinrich II. gedrängt, nach Polen floh, sich in der Gegend des heutigen Trautenau ansiedelten, eine Warte erbauten, und auf Raub auszogen. Nach einiger Zeit machte der Anführer der Horde, ein Pole, Namens Nislaw, seinen Genossen den Vorschlag, an der fischreichen Aupa und in der Nähe der aus Böhmen nach Schlesien führenden Straße eine Veste zur sichern Wohnung und Aufbewahrung ihrer Beute zu erbauen. Da ein großer Theil der Räuber aus Maurern und Zimmerleuten bestand, so brachen sie alsbald Steine in der Gegend, und errichteten einen festen Thurm, den sie miteinander bewohnten, bis Nislaw, um einen größern Spielraum für ihre Räubereien zu gewinnen, für gut befand, einen Theil seiner Genossenschaft in eine höhere Gegend zu verlegen, die bei Schatzlar sich erst Hütten, dann aber eine Warte erbauten, welche der Anführer dieser zweiten Ansiedelung, Hanns Breslauer, das Schatzhaus nannte, und zu seinen Gefährten sprach: „Unser Schatzhaus steht fest und sicher da; doch ist es noch

leer, und wir müssen alle Krämer und Reisende, welche dieser Straße entlang kommen, schätzen, um seine Räume zu füllen."

Längere Zeit blieben die beiden Banden in Frieden und gutem Einvernehmen, bis endlich ein Theil der Schatzlarschen Räuber von seinem Anführer abgefallen, sich ein Haus bei Gabersdorf erbaute, bald aber von den Leuten Breslauers niedergemetzelt wurde. Auch Nislaws Untergebene wurden unter einander uneinig, und 10 derselben zogen unter Anführung eines muthigen Mannes, Namens Alt, in das Adersbacher Thal, wo sie auf der höchsten Bergspitze der Gegend eine feste Burg errichteten, und nach ihrem Anführer Althaus nannten (auf welche wir in der Folge zurückkommen werden).

Ein Hahn in der Burg Nislaws verrieth eines Tages seine Anwesenheit einigen Fischern, welche ermattet von der Tagsarbeit im dichten Walde ausruhten, sie meldeten den Aufenthaltsort der Räuber nach Jaromirz, und sechszehn derselben wurden gefangen genommen, und an Herzog Udalrich nach Prag gesandt, welcher alsogleich einen seiner Feldhauptleute in das Gebirge sandte, um die Räuber zu vertreiben, die Wege zu sichern, und den durch die Anfälle Jener gesunkenen Handel wieder neu zu beleben. Nachdem die verschiedenen Banden aus ihren Schlupfwinkeln vertrieben, theils gefangen genommen, theils über die Gränze geflüchtet waren, sammelten sich zuerst fleißige Landleute in diesen Gegenden, die sie allmälig bevölkerten.

Im vierzehnten Jahrhundert erscheinen die Herren Berka von Dub als Besitzer von Adersbach, von welchen es an die Familien Pernstein, Zehuschitzky und Bohdanetzky gelangte, welche letztern an den Glaubenskämpfen der Hussitenzeit und des dreißigjährigen Krieges lebhaften Antheil nahmen, und die katholischen Nachbarn mit Feuer und Schwert ver-

folgten. Eine Heerschaar Kaiser Ferdinands überfiel die Gegend, verheerte ihre Burgen, schleppte 47 Personen aus dem Stamm Bohdanetzky und deren Anhängern nach Gitschin, wo sie hingerichtet, ihr Eigenthum aber confiscirt, und dem Herzog Albrecht von Waldstein überlassen wurde, der es sodann an seinen nahen Verwandten Adam Erdmann von Trczka abtrat. Als aber der Friedländer und seine Freunde gefallen, kam es zum zweiten Male an den Fiscus, und wurde von Kaiser Ferdinand dem Obristlieutenant Jacob d'Arlin, Freiherrn von Borneval verliehen, der jedoch nicht im ruhigen und ungestörten Genusse desselben gelassen, wie folgendes Mandat des Kaisers beweist:

„Ferdinand der Andre, von Gottes Gnaden erwählter römischer Kaiser, zu allen Zeiten Mehrer des Reichs ꝛc."

Hoch= und Wohlgeborne, auch Wohlgeborne, Gestrenge, Liebe, Getreue!

Bei uns beklaget sich unser bestellter Obrister-Lieutenant unter dem Gallas'schen Regiment, und getreuer lieber Jakob Derlin Bornevall allerunterthänigst, daß ungeachtet wir ihm bald Anfangs diese im stehenden Sechszehnhundert fünf und dreißigsten Jahrs, als den 3. Februarii, das daselbsten in dem Königreiche Böhmen gelegene, und nach Adamen Erdtmann Trczka unsern königl. Fisco unwidersprechlich angefallene Gut Adersbach, sammt allen dessen appertinentien, Recht und Gerechtigkeiten, ohne einige exception, administrationsweise einzuräumen allergnädigst vergönnet, und er die weitere Nothdurft der immission halber, auf die von uns an Euch darüber abgegangene Verordnung erlangt hatte, gleichwohl hinzwischen dieser Zeit ihm mit seiner nicht geringen Beschwerde und merklichen Schaden, diese Angelegenheit zur Hand gestoßen, indem den 14. Tag Mai jüngsthin abgewichenen Monats, Euers Kammer-Mit-

tels Collega, Bernhard Histerle, dahin nacher Adersbach kommen, allda die Unterthanen ihrer vorigen gedachten Bornevall gethanen Pflicht erlassen, und wiederum auf ein neues, nebens Fürwendung allerhand Bedenken und Motiven, in unsere Gelübd durch einen Handstreich genommen haben solle. Dabei allerunterthänigst bittend, daß wir ihm bei der erstern obangedeuteten unseren dießfalls aus Kaiserl. und Königl. Macht und Vollkommenheit allergnädigst wohlgemeinter Verwilligung nicht allein zu manuteniren, die fürgekehrte Anordnung und zugefügte Beschwerde ehestens zu remediren, sondern auch den hievon administrationsweise gegebenen Posses dieses mehrberührten Gutes Adersbach und appertinentiis, in das Erbeigenthum zu permutiren, und also ihm hierüber zu sein und der seinigen künftigen genugsamen Versicherung, die völlig und beständige Richtigkeit zu verschaffen und geben zu lassen allergnädigst geruheten.

So wir dann uns der erstangedeuteten unserer allergnädigsten Kaiserl. und Königl. concession neben deren dabei angegangenen Motiven, und für ihn Bornevall von des durchlauchtigsten Fürsten, unsers freundlich geliebsten Sohns, Herrn Ferdinandi Tertii zu Hungarn und Böheim Königs Ldo. bei uns eingelegten particular recommendation, allergnädigst und wohl zu erinnern, dahero es dann allerdings darbei bewenden, und um sein Supplikantens continuirender Kriegsdienst, ihme den titulum administratorium, nunmehr in das Erbeigenthum zu transferiren uns anjetzo ferners allergnädigst resolvirt. Also ein für allemal allergnädigst und endlichen haben und wissen wollen, daß ihm weder in einem noch andern etwas Widriges zugemuthet, sondern nunmehr und fürohin bei dem erlangten posses unperturbirter verbleibe und gelassen werde. Hierumben befehlen Wir euch hiemit wiederhohlend und allergnädigst, Ihr wollet dieses also endlichen resolvirtermassen bei euerer untergebenen

Expedition alles gehorsamsten Fleißes ad notam nehmen, und solchemnach in Unserm Namen die fürgangene anderwärtige Gelübsnehmung der Unterthanen ehists wieder corrigiren, und selbe auf die vorige, so sie dem Bornevall geleistet, wiederum anweisen, und zur ungeänderten continuation vermahnen, wie nicht weniger zu dessen alles mehreren securität ihn Bornevall mit einem gewöhnlichen Erb- und Donationbrief versehen: solchen Zuständen gerichteter allhero zu Unserer Kaiserlicher Subscription fürderlichen überschicken, und sonsten hierinnen die gebetene vollständige Richtigkeit bei der böheimischen Landtafel, und was hierzu von Nöthen in Unsern Namen unfehlbarlichen ausfertigen und geben lassen. Daran geschieht Unser allergnädigster und gefälliger Willen und Meinung. Wir sind auch zu Beschluß dieses, euerer umständlichen Relation hierüber, und was wir auch ferners bei voriger in dieser Materie fürgegangenen intimation, wegen der bei dem Gut Adersbach sich befundenen Mobilien, und allerhand vorräthigen Herrschaft-Nutzungen, und sowohl Wirthschaftssachen, als geführter Raitung allergnädigst und per expressum anbefohlen, mit dem allergnädigsten gewärtig. Daran vollziehet Ihr Unsern allergnädigsten Willen und Meinung, habt Uns im Uebrigen mit Kais. und Königl. Gnaden gewogen. Geben in Unserer Stadt Baaden den 23. Junii Anno 1635. Unserer Reiche des Römischen im 16. des Hungarischen und Böheimischen im 18. Jahre.

Ferdinand m/p. Ad mandatum electi domini Imperatoris proprium.

Ignatius Peter Hoffmann m/p.
Abt zu Lilienfeld m/p.

In welchem kläglichen Zustande sich Adersbach zu jener Zeit befunden, bezeugt das „Inventarium," was dem Herrn Obristen Jakob Darlin, Freiherrn

von Bornevall, über das Morwaldische Regiment, bei dem Gut Adersbach in einem und dem andern verblieben, als ihm bemeldetes Gut den 10. Martii im 1635. Jahre von den kaiserl. Herren Kommissarien übergeben worden.

Am baaren Gelde ist verblieben . 8 ſß. 32 Gr. 3 1/2 d.
An Schulden unter den Leuten . 77 ſß. 57 Gr.
Korn ist im Stroh verblieben . . 6 ſß. 43 Mandeln.

An Körnern ist verblieben:

Korn . . . . 35 Strich 2 Metz.
Gemengtes Getreide a. d. Mühle 9 Scheffl 3 Vrtl. 3 Metz.
Haber in Stroh ist verblieben . 13 ſß. 27 Mandln.
An Körnern Haber . . . . 1 Strich 1 Metzen
Graupen . . . . 1 „
Erbisse, (Erbsen) . . . . 1 „
Kleien . . . . 3 Scheffl 2 Vrtl. 2 1/2 Metz.
Stutten alte 3
Geschirr darauf 3
Wagen mit Leitern 1
Bretklötzer . . . . . . 3 ſß. 25
Breter bei der Mühle . . 15 ſß. 10
Schindeln . . . . 160 ſß.
Vorlegschlösser zur Scheune 2
Eiserne Gitter vor den Fenstern . . . 15
Tische und Lehnstühle 12
und sind dennoch etliche zerbrochen und zerschlagen.

(L. S.) Georg Halbing,
bestellter Amtsverwalter des Gutes Adersbach m/p.

Die Wirths- und Bräuhäuser waren verwüstet, die Maierhöfe ausgeraubt, und bei dem einen die Scheune niedergebrannt, von Rossen, Melkkühen, Schafen, Hühnern und Gänsen u. s. w. war nur die Zahl angegeben, wieviel man sonst zu halten pflegte, doch keines vorhanden, und die Felder konnten wegen Mangels an Vieh und Saatkörnern nicht bestellt werden.

Nach dem Tode des Freiherrn von Bornevall fiel die Herrschaft an seinen Neffen, den Grafen Ludwig von Karafa, welcher dieselbe an die Grafen von Kolowrat verkaufte; von diesen ging sie an die Grafen von Blümegen über, deren letzte Erben, die Grafen von Schafgotsch und Heister, sie dem Grafen Hartmann von Klarstein käuflich überließen, von dem sie aber Herr Johann Nadherny im Jahre 1828 erkaufte.

Lage und Bewohner.

Die Herrschaft Adersbach liegt im Mittelgebirge und gränzt in Norden unmittelbar mit Preußisch-Schlesien, in Westen mit der k. k. Leibgedingstadt Trautenau und dem Gute Bischofstein, in Süden mit Nachod und Starkstadt und in Osten mit Oberweckelsdorf und Braunau.

Wie gewöhnlich über die Herleitung jedes Namens die verschiedensten Hypothesen aufgestellt werden, haben wir auch hier deren mehrere. Manche behaupten, dieses Gebiet habe eigentlich Adlersbach, und zwar aus dem Grunde geheißen, weil, als die ganze Gegend noch mit dichtem Walde bedeckt, viele Adler in demselben und nächst dem Bache in den Wipfeln der Bäume*) genistet, und nur durch Verstümmelung so späterhin der Name Adersbach daraus entstanden.

Andere Etymologen erklären den Namen Adersbach unmittelbar aus dem Umstande, daß die ganze Herrschaft, vorzüglich aber das Thal, worin die Dörfer

*) Wahrscheinlicher wohl in den Felsenspalten.

Ober= und Nieder=Adersbach liegen, mit Quellen und Wasseradern sehr reichlich ausgestattet sey, welche in den Felsenklüften entspringen, und vereint den Bach bilden, der dieses Thal durchschneidet. So sollten also diese Dörfer und nach ihnen die ganze Herrschaft den Namen von dem aus mehrern Wasseradern gebildeten Bache erhalten haben, an dessen Ufern sie erbaut wurden.

Zwar liegt die Herrschaft Adersbach, welche mit ungefähr 6000 Seelen bevölkert, einen Umfang von 9378 Joch 269 Klaftern enthält, schon in bedeutender Erhöhung über die Meeresfläche, nur wenige Meilen vom Riesengebirge entfernt, doch ist gleichwohl das Klima ziemlich gemäßigt, der Boden im Allgemeinen nicht unter die Dürftigen zu rechnen, und bringt alle Körnergattungen, Hülsen=, Knollen= und Futtergewächse hervor, worunter Korn, Hafer, Klee und die Erdäpfel vorzüglich gut gerathen; das Hauptprodukt dieses Gebietes ist jedoch, wie im ganzen Gebirge, der Flachs, der als der beste der Umgegend gerühmt wird. Der größte Theil des hier erzeugten Flachses wird von den Einwohnern selbst gesponnen, und nebst dem von fremden Spinnern erkauften Garn zu Leinwand verarbeitet, welche den bedeutendsten Handelsartikel bildet.

Für die Obstbaumzucht ist die Lage nicht mehr warm genug, und wo einzelne Obstgärten sich finden, gelangen die Früchte in kälteren Jahrgängen nicht zur Reife.

Die obrigkeitlichen Gründe zeugen von bedeutender Rural=Industrie, und verdanken diesen Vorzug meist den beiden letzten obenerwähnten Besitzern der Herrschaft. Als der k. k. geheime Rath, Graf Hartmann von Klarstein (einer der großartigsten Oekonomen des Königreichs, welchen die k. böhmisch=ökonomische Gesellschaft unter ihre vorzüglichsten und thätigsten Mitglieder, ja unter ihre wichtigsten Zierden zählt) die

Herrschaft übernahm, fand er dieselbe in dem jämmerlichsten Zustande; die Gebäude waren eingegangen, die Aecker verwildert, die Wiesen versauert, die Wege beinahe unfahrbar, selbst die Waldkultur ganz vernachläßigt, und der Besuch des Felsenlabyrinths wurde allen Personen, die nicht eine große Geschicklichkeit im Klettern besaßen, durch die Unmöglichkeit verschlossen, und selbst die Gewandtesten schwebten oft in Lebensgefahr.

Der geistreiche Dr. Kausch schildert in seinen „Nachrichten über Böhmen“ (Salzburg 1794) den Zustand der Pfade durch die Steine, und sagt insbesondere bei der Beschreibung des Wasserfalles und seiner Umgebungen: „Man hat mir sehr abgerathen, diesen Weg nicht zu hinterlegen — allein der Sucht nach dem Genuße des Schönen, wer widersteht ihr! Welcher der Durstigen kann den nahen schäumenden Weinbecher, obgleich ihn der Arzt ihm verboten hat, vorübergehen lassen! Dennoch aber wäre es zu wünschen, daß der Besitzer von Adersbach, Graf Blümegen, dem deutschen Publikum ein kleines Opfer brächte, und die nöthigen Vorkehrungen zur Sicherstellung gegen jede Gefahr treffen ließe! Die Gefahr vermehrt freilich die Bebungen des Schauers — aber der Preis, um welchen man sich diesen Genuß verschaffen muß, ey, den bezahlt keine von den Freuden der Erde!“ Der neue Besitzer von Adersbach faßte den Entschluß, die Wunden der früheren Zeit mit weiser Hand zu heilen, und unterließ kein zweckmäßiges Mittel zur Erreichung dieses schönen Zieles, welches ihm in dem Zeitraume von 8 Jahren eine Summe von ungefähr 100,000 Gulden kostete. Er ließ zuvörderst das Schloß in wohnlichen Zustand versetzen, die Wirthschaftsgebäude herstellen, und wo es nothwendig war, neue aufführen, die Wälder systematisch pflegen und in Schläge eintheilen, die Felder verhältnißmäßig anbauen, die Wiesen entwässern, die

Wege verbessern, vor allem aber die gänzlich zu Grunde gerichtete Commercial-Straße von Trautenau nach Braunau, welche die Herrschaft über Petersdorf, Qualisch, Ober- und Nieder-Adersbach durchschneidet, zur gefahrlosen Befahrung herstellen, und legte so den ersten und wesentlichsten Grund zum Gedeihen dieser Herrschaft. Sein Nachfolger, Herr Johann Nadherny, gleichfalls einer jener böhmischen Gutsbesitzer, welche in regem Eifer für den Flor des Landes das Nützliche mit dem Schönen so zu vereinigen wissen, daß ihre Besitzungen durch den Ordnungsgeist und ein Ansehen von Kraft und Blüthe, welche auf denselben herrschen, sich auf den ersten Anblick als ausgezeichnet wissenschaftlich und consequent bewirthschaftete Güter kund geben, vollendete, was sein Vorgänger begonnen, vereinigte damit neue Entwürfe und Anlagen, und hat sich nebst den allgemeinen Verbesserungen der Feld- und Waldwirthschaft, der Wege und Straßen im Innern der Herrschaft, noch insbesondere ein großes Verdienst um die zahlreichen, aus allen Gegenden Deutschlands und andern Ländern herzuströmenden Besucher der Felsenstadt erworben, indem er nicht allein den Genuß dieses Naturwunders durch vermehrte Bequemlichkeit und Sicherheit erhöhte, sondern sogar reizende und wichtige Punkte (auf die wir zurückkommen werden) den Freunden einer schönen und kühnen Natur zugänglich machte, die sonst dem menschlichen Fuße verschlossen waren, oder doch wenigstens selbst in der letztern Zeit nur mit Lebensgefahr besucht werden konnten. Wenn nun der Oekonom und Statistiker die herrschaftlichen Gründe in einem Zustande findet, den er im Gebirge kaum suchen würde, so steht freilich die Bestellung der Unterthanenfelder weit hinter jenen zurück, da sie einestheils nicht die Kenntnisse und den Unternehmungsgeist, anderntheils auch nicht die Mittel besitzen,

die Schwierigkeiten zu besiegen, die der Gebirgswirthschaft hindernd entgegen treten.

Der geringe Viehstand bringt natürlich auch Mangel an Dünger hervor, und wenn sich die hiesigen Bewohner gleich mit dem Surrogat des Kalks auszuhelfen suchen, so geschieht es doch häufig, daß sie nur so viel von ihrem Grund und Boden düngen, als sie unentbehrlich zum Anbau des Flachses bedürfen, alles Uibrige aber brach liegen lassen, und überhaupt, wo noch Getreide gebaut wird, dieß meist in Hafer und etwas wenigem Korn besteht. Geräth der Flachs und Lein nur mittelmäßig, so ist der Bewohner von Adersbach vor Mangel geschützt, und betreibt das Spinnen und Weben, wie seinen kleinen Handel mit rohem Garn und Leinengeweben, voll Eifer und Munterkeit; wenn jedoch diese Produkte mißrathen, so geschieht es wohl, daß sie in beträchtliche Schulden gerathen, und mehrere Jahre zu kämpfen haben, ehe sie sich wieder empor helfen.

Zahlreicher als Pferde und Rinder, Schaf- und Borstenvieh werden Ziegen in dieser Gegend gehalten, und verschaffen den Bewohnern durch den aus ihrer Milch bereiteten Ziegenkäs ebenfalls eine kleine Erwerbsquelle.

Die Bewohner von Adersbach waren seit Jahrhunderten Deutsche, wie alle Urkunden bezeugen, nur nach dem Landtagsschlusse von 1616, welcher die deutsche Sprache gleichsam in Bann that, wurden bis zum Jahre 1637, wie ein altes Grundbuch in der Adersbacher Amts-Registratur beweist, alle Kontrakte u. s. w. in böhmischer Sprache abgeschlossen.

Die gegenwärtigen Adersbacher haben eine etwas heftige, aber redliche Gemüthsart, und ihre Sprache ist ein für den Fremden ziemlich unverständliches Gebirgsdeutsch. Ihre Lebensart ist nicht von den anderen Gebirgsgegenden unterschieden.

Höchst bejammernswerth war der Zustand dieser

Gebirgsgegend in den kriegerischen Zeiten des siebzehnten und achtzehnten Jahrhunderts. Die Bewohner verloren sowohl im dreißigjährigen und siebenjährigen, als in dem letzten Preußischen Kriege allemal ihre sämmtlichen Feldfrüchte, und mußten zur Rettung ihres Lebens ein Asyl in den Felsenmassen der Gegend suchen, wohin sie sich mit einem Theil ihrer Habe und einigem Vieh flüchteten. Ihr vorzüglichster Zufluchtsort gegen feindliche Uiberfälle war der großentheils unwegsame Buchberg, wo sie sich sammt ihrem Vieh in einer Art von Lager förmlich verschanzten, und darin die ganze Zeit der feindlichen Besetzung verlebten. Selbst die Beamten schlossen sich den Unterthanen an, ließen sich Hütten von Bretern erbauen, und verließen diesen Zufluchtsort nicht eher, bis die feindlichen Truppen aus der Gegend fortgezogen waren. Mehrere derselben, welche nicht zeitig genug geflohen, wurden als Geiseln fortgeschleppt, und erlagen entweder der harten Behandlung, oder kamen wenigstens in dem beklagenswerthesten Zustande zu den Ihrigen wieder heim.

Viele Landleute gaben ihre Besitzungen, wenn sie nur einen Käufer fanden, um den geringsten Kaufschilling hin, Andere flüchteten sogar in weite Ferne, und ließen ihre Wirthschaft im Stiche, die später von den Ortsrichtern und Geschwornen zur Deckung der rückständigen Steuern und andern Schulden verkauft wurden, und als im Jahre 1654 eine k. k. Commission den Zustand des Landes zu untersuchen kam, fanden sich auf der Herrschaft Adersbach 82 verlassene Gehöfde.

Nieder-Adersbach.

Dieser Hauptort der gleichnamigen Herrschaft liegt am Ufer des Baches Cydlina, der Felsenstadt gegenüber in dem Thale, welches sich in beträchtlicher Breite von Ober-Adersbach gegen Merkelsdorf hinzieht.

Einen imposanten Anblick gewährt in dem freundlich grünenden Thal, zwischen den kleinen Häusern des Dorfes, das stattliche, von den Herren Berka von Duba erbaute Schloß, welches von Herrn Abraham Bohdanetzky renovirt, unter den folgenden Besitzern durch den Zahn der Zeit, Feuersbrünste und andere Unfälle in den traurigsten Zustand gerathen, und erst 1825 von dem Grafen Hartmann von Klarstein wieder in wohnbaren Stand gesetzt, während der Zeit aber, daß Adersbach ein Besitzthum des Herrn Johann Nadherny ist, noch mehr verschönert, und mit Annehmlichkeit und Bequemlichkeit ausgestattet wurde. Frei und luftig erhebt sich das Gebäude, aus dessen Fenstern man einer imposanten Ansicht der Vorderseite der Steine — mit diesem einfachen Namen wird in der ganzen Gegend dieses großartige Naturschauspiel bezeichnet — genießt, deren einzelne Gestaltungen sich gleich einem Walde voll steinernen Cedern (wie sich ein älterer Beschreiber von Adersbach ausdrückt) als lautlose und doch so beredte Zeugen der Vorwelt gegen die Wolken erheben, ähnlich dem Feldlager eines Riesenheeres.

Die lange Felswand besteht aus zahllosen Pfeilern licht gräulichen Gesteines; von vielen derselben ragen nur die obern Spitzen über den Bäumen und Gesträuchen hervor, andere streben frei empor, nur die vordersten, aus lichtem Wiesengrunde sich erhebend, stehen bis an die Wurzeln nackt da, und ihre beiden

Endpunkte bilden beinahe durchaus eine Parallel=Linie. Vor Allem zeigt sich hier einer der merkwürdigsten Steine, das Kapuziner=Haupt im vortheilhaftesten Lichte, da es mit einer Kapuze angethan, von seinem thurmhohen Obeliske herab, deutsam in die Lüfte zu rufen scheint.

Auch von den ferneren entgegenliegenden Höhen übersieht man einen Theil dieser Felsenmassen, gleich den in Nebelschleier gehüllten Thürmen und Baumassen einer im Thale sich ausbreitenden ungeheuern Stadt.

Wenn nun gleich der Uiberblick vom Schlosse aus einigermaßen die Wunder des großartigen Steinlabyrinths ahnen läßt und verkündet, so wird doch gewiß jeder Freund der schönen und kühnen Natur sich, wie der Schreiber dieser Zeilen, trotz einer solchen Vorbereitung, auf magische Weise überrascht fühlen, wenn er durch die Propyläen der Felsenstadt endlich eingeht in die enge Pforte, welche uns diese Zauberwelt erschließt. Ein Thurm erhebt sich über den beiden Geschossen des weitläufigen freundlichen Schlosses, dessen Inneres auch eine zierliche Marienkapelle umschließt, und die großentheils neu erbauten Amts= und Forst= so wie die Wirthschaftsgebäude umgeben den stattlich geräumigen Schloßhof. Hinter den Gebäuden zieht sich der mit englischen Partien ausgestattete Schloßgarten dahin, an dessen Eingange ein schwarzer Stein das doppelte Wappen des Ritters Adam Abraham Bohdanetzky zeigt, rechts ein Stern, und links ein Stück Rad mit 2 Speichen, einer Felge und Nabe, nebst der Jahreszahl 1596.

Von der mittlern der drei Adersbacher Mühlen führt ein schmaler Pfad zu einer bewaldeten Anhöhe, auf welcher ein merkwürdig ausgehöhlter Fels aufsitzt, der in den stürmischen Kriegsjahren von 1745, 1757 und 1762 — wohl auch früher — einer kleinen Anzahl von Bewohnern dieser Gegend einen Zufluchtsort gegen die drohenden Feindesschaaren gewährte. Der

Müller, ein freundlicher Greis, der sich jener furchtbaren Zeit aus seinen Kinderjahren erinnert, ist noch so rüstig, daß er, die Reisenden zu diesem Asyl seiner Vorfahren und ihrer Habe geleitend, eine Leiter mitträgt, selbe ansetzt, damit man die Vorhalle der Felsenhöhle ersteigen kann, dann selbst folgt, die Leiter nachzieht, um sie wieder zum Herabsteigen in die enge Schlucht zu gebrauchen, die ihren düstern und gefahrvollen Schoos den scheuen Flüchtlingen gastlich öffnete. Die rüstige Jugend erklettert auch wohl die Vorhalle dieses engen, schaudervolle Erinnerungen erregenden Tempels ohne Beihilfe einer Leiter. Die Jahreszahlen jener Sturmzeit sind an der Hinterwand der Höhle eingegraben, so wie die Buchstaben T. H. (Thomas Hampel, Müller aus Trautenau), welcher mit reger Menschenliebe für die Flüchtlinge dieser Felsen-Einsamkeit wirkte. Wenn man diese engen Räume betrachtend mißt, so erscheint unserer Phantasie das lebhafte Bild der Kriegsgräuel, welche so drohend waren, die erschreckten Landleute in dies lebendige Grab zu treiben.

Am Ufer des Baches findet der Reisende in der Nähe der Felsenstadt, welche das Hauptziel aller Adersbacher Wanderungen bildet, das geräumige Traiteurhaus, nebst dem gemeinschaftlichen Tanz- und Speise-Locale mit 9 Gastzimmern versehen, welches im Jahre 1797 an dieser zweckmäßigen Stelle erbaut wurde, um den Klagen der sich jährlich mehrenden Reisenden, über den Mangel an Raum und genügende Bedienung in dem Dorfwirthshause zu begegnen. Einer achtbaren Familie in Pacht gegeben, zeichnet sich dieses Traiteurhaus durch wirthliche Gefälligkeit, Reinlichkeit, gute und geschmackvolle Speisen und Getränke und billige Preise aus*).

*) In wenigen Worten gibt dieses Zeugniß dem Traiteurhause auch Hr. J. W. F. Magdeburg in: „Vier Er-

Eine Niederlage böhmischer Glaswaaren, in verschiedenen Preisen und Qualitäten, welche sich daselbst befindet, wird gewiß manchem Reisenden sehr willkommen seyn, um seinen zurückgelassenen Angehörigen ein Andenken von Adersbach heim zu bringen.

Schon im Jahre 1832 hat sich auch ein Optiker mit seinem Waarenvorrathe hier eingefunden, und wahrscheinlich dürfte sich bei dem zahlreichen Besuche der Felsenstadt die Zahl dieser kleinen Handelsleute von Jahr zu Jahr vermehren.

Der Zwergenstein und die spanische Wand.

Wie wir von dem Traiteurhause, dessen Rückwand sich schon an einzelne Felsenmassen lehnt, durch eine Lindenallee über den Damm schreiten, erhebt sich vor uns der erste der benannten Steinkolosse (der Zwergenstein, oder die Zwergenstube), welcher zwar der niedrigste — nach genauer Messung nur von 14 Klafter Höhe — doch keiner der minder interessantesten ist, da

holungswochen" u. s. w. (Magdeburg 1816.) Er hatte nämlich von dem Wirth in Landshut bei der Abreise nach Adersbach den Rath erhalten, sich mit Victualien und vielem kleinen Gelde zu versehen, jene wegen der Prellerei des böhmischen Wirthes, dieses wegen der bevorstehenden vielen Anforderungen. „Eingedenk dieser Warnung, sagt der Reisende, nahmen wir nur ein frugales Frühstück ein, obgleich die Sonne beinahe schon culminirte. Nach dem mäßigen Preise dieses Frühstückes zu urtheilen, sind wir ohne Noth enthaltsam gewesen." Fürst Pückler sagt von dem Traiteurhause: „Angenehm mundeten mir nach meiner Wanderung frische herrliche Forellen und Ruster-Ausbruch im netten Gasthofe, eben so wohlfeile als köstliche Leckerbissen."

er gleich einem Vorposten der Steinriesen, oder einer vorstehenden Warte der dahinter liegenden Wälle und Thürme, grade aus dem grünen Teppich der Wiese emporsteigt, ziemlich entfernt und ohne Verbindung mit den übrigen Felsgebilden.

Der Zwergenstein verdankt seinen Namen einer Sage, daß einst in alter grauer Zeit eine Zwergenfamilie in demselben gewohnt habe, und wenn man die Schlupfwinkel zwischen den einzelnen Steinmassen betrachtet, so dürfte es der Phantasie nicht schwer werden, diese Spalten und Ritze mit den Gliedern eines flinken und gewandten Stammes von Pygmäen zu bevölkern, die sich in muntern und possirlichen Sprüngen auf der Wiese erlustigen, beim Anschein einer nahenden Gefahr jedoch schnell wieder zurück in die schützenden Felsspalten sich verkriechen.

Dem Zwergenstein gegenüber erhebt sich eine frappante Felsenmasse, abermals einzeln stehend, ein stattlicher flacher Stein, die spanische Wand genannt, mit einem Vorsprung an seiner Spitze, die einem darüber geworfenen Teppich nicht unähnlich ist, (von einigen, ziemlich uneigentlich, das Parapluie genannt) an deren Fuße, dem Lieblingsplatze des Grafen Hartmann von Klarstein, derselbe sich einen Steinsitz einhauen ließ, auf welchem noch jetzt manche Reisende sich gerne den Betrachtungen über die sie umstehenden Wunder der allschaffenden Mutter Natur überlassen.

Diese ersten Felsengruppen, wenn gleich nicht die malerischsten der großen Zahl, machen einen ganz besondern Eindruck auf den Ankömmling, schon darum, weil man aus einem bequemen Standpunkte ihre ganze Ausdehnung und Fläche übersehen kann.

Nach einer muthmaßlichen Berechnung schreibt man der spanischen Wand eine Höhe von 16 Klaftern zu, welche Angabe mir aber, wenn ich selbe mit dem Zwergensteine vergleiche, zu gering däucht, wie es

denn überhaupt sehr zu wünschen wäre, daß eine genaue Messung der wichtigsten dieser Steingebilde vorgenommen würde.

Die Vorstadt.

Von der spanischen Wand schlängelt sich der Weg durch die Allee über sandigen Grund in die Propyläen der Felsenstadt. Immer höher und dichter erscheinen die Felsengebilde, welche zahllos neben einander aus der Erde hervorgeschossen scheinen, wie die auf ihrer Mutter aufsitzenden Kristallenzacken, oder wie Thürme und Spitzsäulen aus der Erde gewachsen, und fast insgesammt senkrecht in die Höhe ragen. Ihre Gestaltungen sind meist walzenförmig, doch so unregelmäßig und mannigfaltig pittoresk, daß man schwerlich ein paar gleiche, auch nur selten sehr ähnliche Gestalten finden dürfte. An manchen Stellen stehen die Steinsäulen so gedrängt an einander, daß man umsonst versuchen würde, sich dazwischen durchzudrängen, während ihre Zwischenräume an andern Orten eine bedeutende Schlucht bilden, und nicht zu zweifeln ist, daß ein beobachtender Freund der Natur, welcher die Zeit und Mühe daran wenden wollte, die sich nebst dem gewöhnlichen Pfade öffnenden Thalgründe genau zu erforschen, gewiß noch manche reizende Felsenparthie, zumal in der Vorstadt, entdecken würde; mehr abgeschlossen, und in ihren Felsenmassen geschlossen, ist das Innere der eigentlichen Felsenstadt.

Der erste durch seine Gestalt deutsame Stein, dem wir hier begegnen, ist der Henkel von etwa 20 Klafter Erhöhung, der oben abgerundet, und in

der größten Höhe an seiner rechten Seite durchbrochen, einen förmlichen, obschon etwas unregelmäßigen Henkel bildet, ihm zur Seite erheben sich höhere Obelisken, wenn gleich nicht von so characteristischer Gestalt, und begleiten uns in abwechselnden Formen bis zum Großvaterstuhl, dessen Gestaltung in der That ganz und vollständig an den bequem behaglichen Bau der stattlichen Sitze unserer Vorfahren erinnert, und von der schaffenden Natur für den Bewohner irgend eines phantastischen Riesenlandes hier aufgerichtet zu seyn scheint.

Keines der Felsengebilde von Adersbach ist so oft und vielfach besprochen und abgebildet worden, als der Zuckerhut, der, nicht sowohl seiner Höhe von etwas über 18 Klafter, als der Sonderbarkeit seiner Gestalt wegen auch zu den wichtigsten Gebilden des Steinwaldes gezählt werden muß. Er hat an seiner höchsten Höhe ungefähr 5 Klafter und am untersten Ende 1 Klafter Breite, und taucht einzelstehend und senkrecht aus einem kleinen Wasserbecken empor, auf dessen zum Theil mit Wasserpflanzen besäeten Oberfläche sein Spiegelbild das romantische Ansehen desselben noch erhöht. Er gleicht einem umgestürzten Kegel, oder vielmehr gegenwärtig, nachdem Nässe und Verwitterung manches an seiner Gestalt verändert haben mag, einer verkehrten Keule, die sich bei der Betrachtung bald auf diese bald auf jene Seite zu neigen scheint, weßhalb manche, seinen Einsturz fürchtend, nur mit Zagen an ihm vorübergehen*); doch

*) Hr. F. W. Martiny, dem wir ein sehr brauchbares: „Handbuch für Reisende nach dem Riesengebirge“ (Breslau 1818 bei W. G. Korn) verdanken, sagt von ihm: Er ist wirklich unten, wo er auf seiner Felsenmutter steht, viel spitziger als oben, und da der Forellenbach sich um seinen Spitzfuß gleichsam herum windet, so scheint es nicht anders, zumal wenn man noch die bedeutende Menge Sand oder aufgelösten Felsen hierbei berücksichtigt, als wenn dessen Zer-

wird wohl noch eine große Zahl von Generationen an ihm vorübergehen, ehe der malerische Koloß zusammen stürzt.

Der Zuckerhut, dessen ihn umgebende Wassermasse niemals zu- und niemals abnimmt, und an manchen Stellen so tief ist, daß man selbst mit einer langen Stange den Grund nicht zu erreichen vermag, macht gleichsam den Mittelpunkt der Vorstadt aus, und ihm gegenüber bildet die äußerste Ecke des Gesteines gegen den Wiesengrund: das Echo, vor welchem eine kleine offene Gloriette die Wandler aufnimmt, welche hier dem Schall des Wiederhalls lauschen wollen, welcher den Felsenmassen entweder mittelst einiger Flinten- und Pöllerschüsse, oder auf ästhetischere Weise durch Flöten- oder Hörner-Musik entlockt wird, zu welchem sich aber die Waller in den Felsgebilden gewöhnlich erst auf der Rückkehr aus den Steinen (wer seine Wanderung bis Althaus fortsetzt, kann auch von dort den Heimweg am Echo vorüber nehmen, und mit diesem den genußreichen Spaziergang feierlich schließen) begeben. Dieses Echo gehört unter die deutlichsten und vollständigsten, die ich kennen gelernt; es wiederholt mehrere Sylben und den lauten Ton oder Schall siebenmal ganz vernehmlich. Der Donner des Geschützes verhallt dann in der Felsenkette, und scheint sich gleichsam schlangenförmig durch die Schluchten hinzuwinden. Was den Wiederhall der musikalischen Töne betrifft, so ist es mir sehr leid, daß ich nicht mit einem Tonkünstler diese Stelle besuchen konnte. Mir schien es — doch

---

störung diesem Wässerchen vorbehalten und bestimmt zu seyn schiene; ja man glaubt sich selbst Zeuge seyn zu müssen, und fürchtet sich wohl gar bei diesem Koloß, in seiner gefährlichen Stellung vorbeizugehen, und doch muß man es wagen, denn der Haupteingang zu diesem abenteuerlichen Schauplatz führt bei ihm vorbei, und in einiger Entfernung winkt schon die hölzerne Thüre, die der Führer dem Schaulustigen öffnet."

bin ich nur ein Laye in der Musik, wenn gleich mein Ohr sich durch reiche und vielfache musikalische Genüsse ziemlich ausgebildet hat — als reinige sich ein falscher Ton auf dem Instrumente schon bei dem ersten Wiederhall, noch mehr aber bei dem zweiten und dritten, nach welchem er gleichfalls längs der Steine hinsäuselt, bis er im Luftstrom verschmilzt.

Immer höhere und abenteuerlichere Gestalten erheben sich in zahlloser Mannigfaltigkeit in den Propyläen des labyrinthischen Steinwaldes, Obelisken und Pyramiden ragen gleich ungeheuren Kirchthürmen zu den Wolken empor, und wenn ihre Formen nicht alle so bestimmt und deutlich gezeichnet sind, so ist dagegen die Gesammtwirkung ihrer Gruppirungen um desto imposanter, und bald erheben sich Säulen vor unsern Blicken, als hätten sie die Giganten aufgerichtet, um der Allmutter Natur einen Tempel zu erbauen, bald zeigt uns die aufgeregte Phantasie eine belagerte Festung mit ihren zerschossenen Mauern und Wällen. Schroff und steil ragt der Schornstein in die Luft hinauf, unter welchem in einer regelmäßig geformten Felsennische eine Urne sich erhebt, als bewahre sie die Asche eines längst entschlafenen Bewohners der Felsenstadt. Auf hohem Pfeiler thront die zierlich geformte kleine Vase, und, nachdem wir an der kolossalen Kanzel vorübergegangen, erheben sich die ungeheuren Pauken wie zu einem Feste über einander gestellt, und mit kostbaren Tapeten überdeckt.

Um das Kleeblatt geistlicher Feier zu vollenden, streben an der Felsenwand die natürlichen Orgelpfeifen empor, einer wunderthätigen Cäcilia harrend, daß sie ihnen Töne zur frommen Hymne verleihe.

Die Massen werden immer drohender, die phantastischen Formen immer ähnlicher den Gebäuden und Monumenten einer bezauberten Stadt, als sich plötzlich das Thal erweitert, und zur Rechten in furcht-

barer Gestaltung das Hochgericht mit seinen zwei Spitzen, in deren Mitte ein runder Steinklumpen das schauerliche Abbild eines dem Henkerschwert gefallenen Hauptes darzubieten scheint.

Unter dem Hochgericht erhebt sich in geringerer Höhe, wie ein Schatten aus ferner Vorwelt, die emporgerichtete Mumie, ein Felsstück, welches genau die Gestalt jener vielfach umwundenen ägyptischen Leichen hat, die nach Jahrtausenden noch so vielfachen Stoff zu Betrachtungen und Untersuchungen darbieten. Vorzüglich reich an den sonderbarsten Steingebilden ist der amphitheatralisch gestaltete Platz zunächst der Pforte, die in das innere Heiligthum des Steinwaldes führt.

Hier strebt der Riesen-Handschuh, an welchem man deutlich alle Finger wahrnimmt, an steiler Felswand senkrecht empor, während eine höhere Steinmasse uns die Zwillinge oder Windelkinder zeigt, die in Kissen gewickelt, die ähnlichen Köpfe hervorheben. Wenn unser Blick sich rückwärts kehrt, so erschauen wir auf riesenhaftem Obeliske das Haupt des Bürgermeisters in deutlicher und ausdrucksvoller Zeichnung; wir erkennen Nase, Mund und Lippe, wie die Locken der Allongeperücke, welche die hochgewölbte Stirne bedeckt, und es hat das Ansehen, als mustere der Consul von hoher Sandsteinspitze herab mit prüfendem Blick die Waller, welche seine Stadt besuchen wollen.

„Am Täuschendsten ist," sagt der große Reisende, „der Bürgermeister von Adersbach in seiner stattlichen Perücke! — Wäre dieser Traumort mein, ich formte dem letzten Steinbild eine Krone von kolossalen Glas-Rubinen, Diamanten und Saphyren".

Ein zweiter Pfeiler von kolossaler Höhe trägt die verschleierte Nonne — derselbe Stein, der von der entgegengesetzten Seite in veränderter Gestaltung mit dem Namen der Mönch, oder schlechthin das

Haupt bezeichnet wird — und noch dicht an der Pforte zur Felsenstadt finden wir an der sogenannten Stadtmauer die halberhobenen Contouren des Wallfischrachens gleich einem Ueberreste aus der Fauna der Urwelt.

Die Felsenstadt.

Wie sich die schmale Pforte aufthut, strömt kalte feuchte Luft heraus, und gleichsam von dunkler, wonniger Ahnung ergriffen, geht der Waller in den Berg ein, um sich in den Archiven dieses majestätischen Pallastes umzuschauen. Zwei himmelhohe Felsenmauern von röthlichem Gestein — von welchen eine die schöne Wand genannt wird — thürmen sich ganz senkrecht zu beiden Seiten empor, so daß ein beständiges Halbdunkel hier herrscht, und nur ein schmaler Streif des blauen Himmels, den wir oberhalb unserer Häupter erblicken, uns verbürgt, daß wir noch oberhalb der Erde, und nicht schon im Schooße ihrer Tiefe wandern.

Zwischen beiden Felswänden zieht sich der Pfad dahin, und diese erste Parthie hat den Namen Jesuitengasse erhalten. Läge die Felsenstadt in Nieder-Oesterreich, so würde sie wahrscheinlich Kärnthnerstraße heißen, die in Betracht der Höhe ihrer Seitenwände mehr Aehnlichkeit mit der hiesigen hätte.

Zur Linken des Wanderers gleitet ein silberklarer Bach, in dessen Eiseskälte kein Fisch leben kann, still wie Lethe über den weißen Sand und grünes Moos dahin, und kein Steinchen auf dem Grunde hemmt seinen raschen Lauf.

Am Ende der beiden Riesenwände erweitert sich der Raum, und bildet einen unregelmäßigen Platz, der kleine Ring genannt, welcher in die sogenannte

lange Gasse führt. Hier findet der Felsenwaller das erste Stadium seiner Bewunderung, und am Ringe, umwunden von einem Fichten-Espalier, den ersten Ruheplatz, seine matten Glieder für die weitere Wanderung zu erfrischen. — Abenteuerliche Gestalten umstehen den Wanderer beim Fortschreiten in mannichfaltigem Wechsel, theils imposant, theils gespensterhaft ihm entgegen tretend. An manchen Stellen scheinen sich die Straßen zu durchkreuzen, ehrfurchterregend strebt hier die Pyramide empor, erhebt dort der Wartthurm sein altergraues Haupt, ein Riesen-Steinpilz scheint aus dem Felsgrund hervorzuwachsen, während die Gesetztafeln Mosis sich an die unterstützende Felswand lehnen, und die Trümmer der alten Felsenburg in romantischer Gestaltung grauenhaft hernieder schauen, als wollten sie uns der dunkeln Vorzeit mahnen. Keck und trotzig ragt der Zahn aus dem Gestein empor, von dem einst ein Dichter sagte, Rübezahl in Gestalt eines Riesen habe sich denselben an der Spitze des Elisabeth-Thurmes — von Andern auch der Stephansthurm genannt, mit dem er aber gar keine Aehnlichkeit hat — ausgebrochen.

Ein furchtbarer, himmelanstrebender Bogen, der zwei der höchsten Steine mit einander zu einem Ganzen vereinigt, bildet die Teufelsbrücke, und eine einzelne, hohe, schlanke Tanne lehnt sich malerisch an eine der beiden Felssäulen.

Zwischen der Teufelsbrücke und dem Riesenzahne steht ein runder Tisch, umgeben mit Sitzen, um dem denkenden Wanderer Gelegenheit zu verschaffen, daß er seine Bemerkungen über diese Steingebilde aufzeichnen könne.

Wenn man einen kleinen Hügel ersteigt, sieht man auf hoher Felsenspitze eine kleine zierliche Statue, gleichwie vom kunstreichen Meisel des erfahrnen Bildners geschaffen, Johannes in der Wüste vorstel-

lend. Nicht minder pittoresk scheint sich die sonderlich gestaltete Landshuter Pforte dem Waller aufthun zu wollen, und jenseits derselben schaut ein ehrwürdiger Dom mit seinem gothischen Thurm — die Breslauer St. Elisabethkirche — auf uns herab.

Unweit derselben liegt ein ungeheures Felsenstück, der Gewitterstein, am Pfade, den vor langer — oder kürzerer Zeit der Blitz von der Höhe gelöst, und in die Tiefe geschleudert hat. Die Sage von diesem Steine, welche der geistreiche van der Velde in seinen „Lichtensteinern“ so glücklich benutzt hat, meldet, daß sich im Jahre 1629 ein dänischer Hauptmann mit seiner Geliebten, einer sittsamen Kaufmannstochter aus Schweidnitz, vor den Verfolgungen des kaiserlichen Heeres in die Felsenstadt gerettet, und daselbst in die aus rohen Baumstämmen erbaute Hütte eines protestantischen Priesters gelangt, der nebst mehreren seiner Glaubensgenossen hier eine Zuflucht gefunden. Der Einsiedler nahm die Liebenden gastlich auf; als sie jedoch am folgenden Morgen in den labyrinthischen Gängen der Felsenstadt lustwandelten, war es einer Abtheilung des Lichtensteinischen Corps, welches den Flüchtlingen auf der Ferse folgte, gelungen, bis in die Steine vorzudringen, und schon eilte ein tückischer Kriegsmann mit geschwungenem Schwerte auf den Hauptmann und seine Geliebte zu, als ein fürchterlicher Blitz und Donnerschlag alle Anwesenden mit Entsetzen erfüllte, und das gewaltige Felsstück mit furchtbarem Geprassel in die Tiefe stürzend, begrub den drohenden Verfolger unter seiner Last. Der Anführer der Krieger, des Hauptmanns Vater, erkannte die Hand Gottes, segnete den Bund der beiden Liebenden, und ließ den Denkspruch: „Hier strafte Gottes Blitz und warnte!“ in das vom Donnerstrahl herabgeschleuderte Felsstück eingraben.

Eine neuere Anecdote, welche den Felsensturz ins

18. Jahrhundert verlegt, erzählt von diesem Steine, es habe einst ein reisender Engländer den Wunsch gehegt, den Donner eines starken Gewitters in diesen Felsen wiederhallen zu hören, weshalb er so lange in Adersbach blieb, bis ein drohendes Gewitter am Himmel aufzog. Er begab sich in die Felsenstadt, wo er kaum an jener verhängnißvollen Stelle vorüber gekommen, als ein heftiger Blitzstrahl die Steinmasse von der Höhe löste und auf den Pfad hernieder rollte. Erschüttert von dem gewaltigen Schlage dankte der Britte seinem Schöpfer für die Rettung seines Lebens, und ließ das erwähnte Medaillon in den Stein graben; da aber nur der Umriß noch deutlich zu sehen ist, so dürfte es schwer zu ergründen seyn, welche der beiden Erzählungen die wahre ist, und wenn die erste einen höhern poetischen Reiz hat, so muß man dagegen der zweiten die größere Glaubwürdigkeit zugestehen, da es nicht wahrscheinlich ist, daß die Krieger des kaiserlichen Heeres in die Irrgewinde dieser Steine werden eingedrungen seyn, wo wenige feindselig gesinnte Menschen von den Höhen sie leicht mit Steinen tödten konnten, ohne ertappt zu werden. Auch die wenigen Zeichen der Inschrift des Medaillons, welche der Verwitterung widerstanden, und noch lesbar sind, scheinen mehr auf die Wahrheit der zweiten als der ersten Erzählung hinzudeuten. Wir lesen nämlich in der ersten Zeile: „J'ai bravé" und etwas weiterhin: „sacrilêge". Das Uibrige war ich nicht zu entziffern im Stande.

An der Tuchpresse vorüber, die nicht eben zu den pittoreskesten Gebilden des Steinlabyrinths gehört, gelangen wir zu dem sogenannten großen Ringe oder dem Marktplatze der Felsenstadt. Dieß ist der gewöhnliche Ruhepunkt der Waller, die hier unter einem Schutzdache Holzstühle um einen Tisch gestellt vorfinden, und sich an dem erfrischenden Wasser der im Hintergrunde des Platzes hervorströmenden

Silberquelle laben können, die ihren Namen in der That verdient.

Zur Linken der Silberquelle, nur wenige Schritte von derselben entfernt, ergießt sich der kleine Wasserfall mit leisem Rauschen, und wie wir umherblicken, zeigen sich unserm Auge auf hohen Spitzsäulen abermals zwei kleine Felsengebilde: das Brustbild Kaiser Leopold I. und der Hase, merkwürdig durch die Reinheit und Zierlichkeit ihrer Contouren, welche, wenn gleich nur zufälliges Spiel der Naturkraft, doch den gewandten Meisel des Bildhauers zu verrathen scheinen. Ein bequemer, mit einem Geländer versehener Pfad führt nun gemächlich aufwärts und wir gelangen zwischen kecken Gestaltungen eines viel weichern und zerbröckelbaren gelben Sandsteines zu dem großen Wasserfall, dem unstreitig der erste Rang unter den imposanten und überraschenden Erscheinungen des Felsenlabyrinths zugestanden werden muß.

Eine hohe Felsengrotte umfängt den Wanderer, die beinahe der Ruine eines Thurmes gleicht, ihr Licht nur aus der geöffneten Kuppel erhaltend. In mäßiger Menge ergießt sich zuerst das Wasser von der Felsenhöhe, und bricht sich in verschiedenartiger Gestaltung, da wird die erste Schütze des oben im eignen Behälter gesammelten Wassers eröffnet, und mit starkem Rauschen stürzt die Wassermasse in weißen Schaum zerberstend, gleich Millionen und Billionen von Perlen und Diamanten in das tiefe Becken hernieder. Doch horch! ein ferner Donner schallt! — Die zweite Schütze wird geöffnet, und mit brausender Gewalt toset ein vermehrter Wasserstrahl hernieder. Es flimmert und schimmert der Wassersturz, Kristalle entstehen und zergehen in unzählige Gruppen von glänzenden Sternen und Blumen, als wenn man in den blendenden Schimmer eines mit Edelsteinen gefüllten Kaleidoscops schaute, bis endlich die ganze

strahlende Erscheinung sich in der Tiefe des Beckens in schäumenden Gischt auflöst, und auf dem Wasserspiegel zerfließt.

Ein ziemlich mühsamer Pfad durch eine schroffe Felsenspalte — die Wolfsschlucht genannt — wo die Kunst der wilden Natur nur grade so viel nachgeholfen hat, um selbe wegbar zu machen, führt auf die Höhe des Wasserfalls, und gewährt einen neuen interessanten Anblick desselben, indem man oberhalb des Sturzes in die gähnende Tiefe herabschaut, wie dort das Wasser brauset und woget.

Wir schreiten auf schwanken Bretern, die zwischen den Felswänden der sich etwas erweiternden Schlucht oberhalb des Wasserspiegels auf Stützen gelegt sind, vorwärts zu den nächsten Felsmassen, die Räuberhöhle und der Breslauer Mehl- oder Wollmarkt. (Die vielen aus Breslau gewählten Namen für einzelne Gestaltungen der Felsenstadt beweisen genugsam, daß die Schlesier diese Naturerscheinung früher und aufmerksamer betrachtet und gewürdiget haben müssen als unsere Landsleute, und noch jetzt vergeht kein Sommertag — selbst die regnerischen und stürmischen nicht ausgenommen — ohne daß mehrere Gesellschaften mitunter aus den entferntesten Gegenden des Nachbarlandes, ankommen, um zu den Naturschönheiten von Adersbach zu pilgern.)

Nun führt ein tiefes mit reichem Baumschlag und üppiger Vegetation geschmücktes Thal, im Hintergrunde der Felsenstadt, bis zu dem letzten Berge des Thales, auf welchem die wenigen Reste der Veste Althaus liegen.

Wer das Feenhafte dieser Erscheinungen noch erhöhen will, der wähle dazu einen heiteren Sommerabend, und betrachte die aufschießenden Riesenkrystalle vom Silber des Mondlichts umgossen, gewiß werden ihm dann die zahllos mannichfaltigen Felsgestalten in noch phantastischeren Formen entgegen treten. Furcht-

bare Schlangen erheben die giftgeschwollenen Häupter, und ruhig sieht eine Gigantengestalt dem ohnmächtigen Ungeheuer zu; ihr entgegen prangt eine majestätische Säulenreihe, zahlreiche Hermen scheinen die Wege anzuzeigen und ein gothisches Fenster gähnt uns aus der Felswand entgegen. Doppelten Reiz erhält die Grotte des Wasserfalles, wenn durch die geöffnete Kuppel des Felsentempels die Sterne herein blinken, und die Mondscheibe sich zitternd in dem glänzenden Wasserstrahl spiegelt.

Man sollte glauben, zwischen diesen starren Felsgebilden, an vielen Stellen in den tiefsten Schatten verhüllt, so daß die Sonne kaum am hohen Mittag einen ihrer Strahlen in die Klüfte senden kann, könnte nur mit Mühe dürftiges Gestripp dem Boden entkeimen, dagegen verdanken die Umgebungen des Steinpfades der Bewässerung des reinen Felsenbächleins eine höchst üppige Vegetation, denn nicht allein die schönsten, kräftigsten Nadelbäume aller Arten, sondern auch reiche Laubhölzer und andere Pflanzen von ausgezeichneter Schönheit und Fülle — besonders Farrenkräuter von ungewöhnlicher Größe, manche Alpenpflanzen und Moose aller Gattungen und von den verschiedensten Farben — erheben sich froh und gedeihlich, oder bedecken mit weichem Teppich die Felsenwände, und erhöhen den Reiz des Schlangenwegs und der malerischen Felsgestalten.

Das alte Weib.

Minder interessant als der Bürgermeister ist das alte Weib, ein trefflich von der Hand der Natur gemeißelter Menschenkopf, welcher auf einem Obeliske

ruhend ahnungsvoll den Blick gegen die Räuberburgruine hingewandt, das Mystische einer grauen Vergangenheit zu vergegenwärtigen meinet. Zu diesem merkwürdigen Steingebilde gelangt der Reisende auf dem Wege vom Echo zu der Ruine Althaus.

Althaus und der Schweidnitzer Thurm.

Die wenigen Uiberreste einer, allem Ansehen nach einst stattlichen Burg liegen gleich einem Adlerneste auf dem höchsten Punkte von Adersbach. Zwei Felsenspitzen von ungleicher Höhe am äußersten Ende der Felsenstadt und südwestlich vom Adersbacher Schlosse boten der Veste den Raum dar, von welcher wir nur das Profil der doppelten Wallgräben erkennen, und im Weichbilde des Schlosses selbst finden wir nebst den Ruinen einer einzelnen Warte, welche die Gefängnisse umschlossen haben soll, auch einen Felsenbrunn von ungeheurer Tiefe, der aber bereits bis auf eine Klafter verschüttet, und einen Keller, dessen Tiefe gleichfalls schon größtentheils mit Schutt und Steinen angefüllt ist. Mehrere Spuren von Brücken zeigen uns die ehemalige Verbindung der beiden Felsspitzen, welche die ersten Erbauer mit kühner Hand in ein Ganzes vereinigt haben.

Wir haben schon oben die Nachrichten mitgetheilt, welche wir von der ersten Gründung dieser Veste auffinden konnten, die wahrscheinlich von den spätern Besitzern dieser Gegend erweitert, ausgebaut, und zum Schutz gegen ihre Gegner befestigt wurde. Wir finden in den spätern Jahrhunderten das A l t h a u s als den Aufenthalt von Raubrittern wieder, die von hier aus die Umgegend in Böhmen und Schlesien überfallen

und geplündert, bis endlich in der Mitte des fünfzehnten Jahrhunderts die schlesischen Fürsten und Städte, vereinigt mit den Lausitzer Sachsstädten diese Burg mit andern Grenzschlössern um theuern Preis erkauft und demolirt haben.

Noch im Jahre 1832 war es nur mit Lebensgefahr und vermittelst ungeheurer Leitern möglich, die höhere Felsenspitze zu besteigen, doch hat im Laufe des Jahres Herr Joh. Nadherny nicht allein einen bequemen Pfad auf dieselbe herstellen, sondern auch eine Gloriette auf der Spitze erbauen lassen, unter deren schützendem Dache der Waller der weiten Aussicht über die rings gleich einem Teppich sich ausbreitende Gegend und die ehrwürdigen Berggipfel des benachbarten Riesengebirges genießt, unter welchen die hohe Schneekoppe wie ein Wächter der Urwelt hervorragt.

Als man in der Meinung, die Raubritter dürften wohl (was übrigens nicht die Art dieser Herren von Stegreif war) große Schätze dem Schooße der Erde anvertraut haben, dieselbe hie und da aufwühlte und nachgrub, fand man jedoch nichts, als ein großes, auf beiden Seiten geschärftes Schwert mit hölzernem Griff, und unterhalb desselben mit einem goldenen Kreuze, welches in der Amtskanzlei aufbewahrt wird.

In geringer Entfernung von der Ruine der Veste Althaus sitzt dem Berge in beträchtlicher Erhöhung über der Felsenstadt eine der kleinsten, aber gewiß auch der merkwürdigsten Felsgestaltungen dieser Gegenden auf, der Schweidnitzer Thurm genannt. Es ist eine Art von niedriger, unregelmäßig runder Kuppel, die auf acht Stützen ruhend, deren mehrere kaum einige Zoll im Umfange haben, und das Gewicht der ganzen Masse nur durch die Gesetze des Gleichgewichtes zu tragen vermögen.

Umsonst suchte ich in Schweidnitz eine Kuppel, welche mit jener Felsenmasse Aehnlichkeit hätte, und

bemerkte endlich, daß dieselbe nur darin bestehe, daß der Thurm der Schweidnitzer Hauptkirche (wie überhaupt viele Kirchthürme in Schlesien) oberhalb der Glocken gleichsam durchbrochen, und mit vielen schmalen, gothisch geformten Fensteröffnungen verziert ist, die sich denn an jenem Felsgebilde in unregelmäßiger Form wieder vorfinden, und daher zu jener Benennung Anlaß gegeben haben.

Die Wolfsschlucht.

Reisende, die nicht im Fluge diese Naturmerkwürdigkeit eigener Art betrachten, schlagen vom großen Wasserfalle den Weg, der dahin durchgängig durch Schluchten und über steile Abhänge führt, in die Wolfsschlucht ein. Hier erblicken sie Riesenstämme, die sich bald über die Gipfel der Felsen erheben, bald in tiefe Schluchten verbergen, und unter ihrer Verzweigung eine Vegetation, die in ewiger Dämmerung wuchernd unter Mischung und lieblicher Schattirung des hellgrünen Haide- und Farrenkrauts, der Vergißmeinnicht, und der wilden Hyacinthen das Auge entzücket. Zur Linken und zur Rechten erheben sich hier schroffe Felsenmassen von ungeheuerer Größe und Höhe, und übertreffen in manchem Anbetracht jene in der eigentlichen Felsenstadt.

Die Wolfsschlucht, welche ihren Namen erhielt, weil, wie die vorhandenen Wolfsgruben beweisen, in früheren Zeiten diesem Raubthier hier nachgestellt wurde, ist ein enges Thal, das eben so poetisch als pittoresk, sich nirgend zu weit ausdehnt und überall der Phantasie nur eine wilde Natur, doch in der besten Harmonie darstellt. In Schlangenwindungen

rieselt der Bach hindurch, welcher den Wasserfall bildet, und an seinen beiden Ufern wächst üppig der Baldrian und wohlschmeckender Kaiserthee. Durch die Wolfsschlucht gelangt der Wanderer gleichfalls zu der Ruine Althaus, von dort zum alten Weibe, und beschließt beim Echo seine in jeder Hinsicht interessante Wanderung.

Das Brunnenkressenfloß.

Diese Felsenschlucht ist eine der merkwürdigsten und wird am häufigsten wegen der verschiedenartigsten Moosgattungen von den Botanikern besucht. Bei den großen Pauken ästet sich rechter Hand der Weg in selbe ab. Sie ist von den höchsten Felsen, die alle schroff emporragen, umgeben, und gewährt dem Wanderer bei ihrem Ausgange einen imposanten Anblick über den größern Theil der Felsenstadt. Durch sie zwischen düftenden Gebüschen gehend, gelangt man über einen Theil des Aspenplans zum Schweidnitzer Thurm, von da aufs Althaus, von welchem der Weg bei dem alten Weibe vorüber zum Echo führt. Die nebenseitigen Schluchten, welche mit dem Brunnenkressenfloß in Verbindung stehen, bilden labyrinthische Gänge, in denen man sich, auch mit der Localität bekannt, verirren kann. So geschah es im Jahre 1836, daß sich ein Herrschaftl. Adersbacher Beamter bei Vornahme einer Waldrevision, indem er vom Aspenplan auf den Buchberg übergehen wollte, dergestalt in den Schluchten verirrte, daß er nach vier Stunden erst einen Ausgang finden konnte. Es ist somit von keinem Fremden zu versuchen, in das Innere der Felsenstadt ohne zuverläßigen Führer einzudringen.

Der Holsterberg.

Die interessanten Parthien von Althaus bis zum Holsterberg bilden beinahe einen Halbkreis um das Schloß Adersbach, in dessen Mitte die Felsenstadt, als eigentlicher Zielpunkt hiesiger Wanderungen thront.

Dieser Holsterberg, mit einer ziemlich steilen Abdachung, bietet gleichfalls eine von jener ganz verschieden in statistisch-topographischer Hinsicht interessante Ansicht dar; denn, wenn wir dort erhabene Bergkolosse sich gen Himmel thürmen sehen, erblicken wir hier fruchtbare Ebenen, und unser Blick schweift über die Grenze des Vaterlandes in das nachbarliche Schlesien und seine segenreichen Gefilde hinüber, während nur die nächsten Umgebungen wilde Felsmassen und Klüfte, nebst einer Uibersicht des Dorfes Merkelsdorf, des Adersbacher Thales mit dem Schlosse und Traiteurhause darbieten.

Dem Holsterberge gegenüber erhebt sich auf dem sogenannten heiligen Berge eine, wenn gleich des Daches beraubte, doch in ihrer äußern Form stattliche Marienkapelle, ehemals ein bedeutender Wallfahrtsort, welche im Jahre 1786 durch eine Verordnung Kaiser Joseph II. aufgehoben, 14 Leichen, Grafen von Kolowrat, welche in der dortigen Familiengruft bestattet lagen, sammt dem Marienbilde des Hochaltares nach Merkelsdorf übertragen worden, und nachdem ein Theil des Gesteins zum Bau des Felsentraiteurhauses verwendet, blieben nur die äußern Mauern, an die Vergangenheit mahnend, einsam stehen.

Bei sehr heiterem Wetter erblickt man auch von dem Gipfel des Holsterberges manche Höhen der Sudeten, vor Allem das schneebedeckte Haupt der Riesenkoppe.

Auf dem höchsten Punkte dieses Berges (dessen Pfade jedoch nicht so bequem sind, als jene in der Felsenstadt und auf dem Althauser Berge, erhebt sich ein eisernes Kreuz, im Jahre 1718 errichtet, welches von den Andächtigen der Gegend fleißig heimgesucht wird, und alle Freitage (wenn die Witterung die Ersteigung des Berges erlaubt) wird eine Lampe, die Stiftung eines frommen Schmiedes aus Nieder-Adersbach, welcher das Kreuz zum viertenmal wieder herstellte, angezündet. Die Inschrift einer liegenden Steinplatte meldet uns, daß einer der letzten Besitzer der Herrschaft Adersbach, der General-Major Graf Philipp von Heister, diese Bergspitze noch in seinem siebzigsten Jahre erklettert und knieend zu Gott gebetet habe. Eine wirksame Aufmunterung für jüngere Waller!

Hypothesen

über die Entstehung und Bildung der Adersbacher Steine.

Die Felsenstadt und ihre Umgebungen sind eine zu wunderbar imposante Erscheinung, als daß sich nicht der menschliche Geist forschend mit den Ursachen ihres Ursprungs und ihrer Gestaltung beschäftigt haben sollte, und so wurden sie ein Gegenstand wissenschaftlicher Streitigkeiten, da einige Naturforscher sie als die Resultate einer Erderschütterung, andere für die Folgen einer allgemeinen Wasserfluth annahmen, noch andere glaubten, daß sie wohl durch das Wasser, doch nicht auf einmal und auf gewaltsame Art, sondern mittelst der allmäligen Kraft dieses mächtigen Elements sich gebildet haben dürften. Ich habe mich mit dem Studium der Natur nicht mehr beschäftigt, als

es zur allgemeinen Bildung des Menschen nöthig ist, und es wäre daher mehr als unbescheiden, wenn ich mir gegen ausgezeichnete Naturforscher eine eigene Meinung anmaßen wollte; daher kann ich nur diejenigen Urtheile solcher, welche mir eben zu Gebote stehen, hier anführen, und einander gegenüber stellen; doch ist es mir nicht möglich, meine Ansicht ganz zu unterdrücken, welche sich den zweiten anreihet; denn, abgesehen von der kesselförmigen Gestalt unsers Vaterlandes, welche hinlänglich beweist, welche bedeutende Rolle das Wasser in der Urzeit zu dessen Gestaltung gespielt, hat vorzüglich der Schweidnitzer Thurm mich dahin gebracht, mich jener Meinung anzuschließen. Dieser steht nicht in der Tiefe, wo das Wasser seine allmäligen Wirkungen an den Tag zu legen pflegt, sondern auf einer beträchtlichen Höhe, und die Art seiner Höhlung läßt wohl kaum eine andre Bildung vermuthen, als die ungeheure Gewalt einer Wasserfluth, die hier einen großen — zwar nicht mehr sichtbaren — Widerstand fand, und daher jene Steinklumpen so lange auf die wunderbarste Weise aushöhlte, bis es ihrer Kraft gelang, jenen Widerstand zu besiegen und zu vernichten.

Eine der ersten wissenschaftlichen Stimmen, welche sich über diese wichtige Naturerscheinung vernehmen ließ, war ein Aufsatz in der von Dr. Johann Mayer veranstalteten „Sammlung physikalischer Aufsätze", welche also sprach: „Alles, was sich über diese Bildung und Gestalt der Sandberge sagen läßt, ist in dem merkwürdigen Gebirge zu Adersbach vereinigt. Man findet allda eine tiefere Gegend, mit höhern Sandsteingebirgen und Wäldern umgeben, die nach ihrer größeren Länge von Mitternacht bis Mittag mehr als eine Meile lang, ihre Breite von Ost nach West mehr als eine Viertelmeile breit ist. Diese ganze Gegend ist ein ausgebreitetes Sandsteingebirge, durch Einwirkung der Tagewässer in Millionen Säu-

len, unter allen Gestalten, Dicke und Größe, gespalten. Sie bilden gleichsam einen Wald von enge an einander gepaßten Stämmen, eine Menge Irrgänge, wo ohne Führer unmöglich durchzukommen ist. Täglich siebt man noch allda die Wirkung der Wässer auf diese Sandsteine. Sie theilen durch ihr bloßes Anspülen noch immerfort die hier besonders leicht zusammenhängende und zerreibliche Steinart, bilden sich neue Durchgänge und Kanäle, untergraben schon vorhandene Säulen, und theilen noch zusammenhängende Steine und Säulen. Die Bäche, die dieses Gebirge hier durchfließen, sind sehr beträchtlich; sie nehmen die Farbe des Sandes an, durch welchen sie fließen, und man trifft einige an, deren Wässer weiß, gelb oder roth sind. Sie vereinigen sich meistens alle in einen kleinen Fluß, der nach vielen Wasserfällen, nahe bei Adersbach, aus diesem Gebirge durch einen weiten ausgehöhlten Canal ausfließt, der zugleich die Oeffnung des Einganges dieses Gebirges ist, das mit einem Gitter ganz gesperrt werden kann.

Eigentlich sind die Flußbetter dieser Bäche die Wege, auf welchen man dieses Gebirge durchirrt, und man darf es nur sehen, um sich zugleich zu überzeugen, daß ihnen allein das Verdienst der Bildung dieses Gebirges zukomme. Wahrscheinlicher Weise ist diese so verschieden säulenförmig gestaltete Steinmasse ein einziges zusammenhängendes Gestein gewesen, und nur nach und nach also zertheilt worden. Es ist ganz mit höhern Bergen umgeben, und seine tiefere Lage selbst, wohin die Wässer auf weichen Sandstein den Abfluß haben, spricht für diese Behauptung." Der geistreiche Naturforscher J. F. Zöllner sagt in seinen „Briefen über Schlesien u. s. w." (Berlin Maurer 1792): „Ueber die Entstehung der sonderbaren Gestalten dieses Gebirges ist beinahe nur eine einzige Stimme. Alle, die ihrer erwähnen, haben sich überzeugt, daß einst das Ganze ein zusammenhängendes

Steingebirge war; daß Wasserfluthen sich gewaltsam durch die lockeren Parthien desselben fortdrängten, diese hinwegspülten, und so die tiefen Einschnitte in der festern Masse zurückließen. Vielleicht geschah indessen dieses Alles ohne eine gewaltsame Revolution! Man ist immer geneigt, von dem, was man in der Natur auf Einmal erblickt, auch vorauszusetzen, daß es auf Einmal, so, wie wir es jetzt sehen, entstanden sey; aber eben so viel, und vielleicht noch mehr, als durch plötzliche Revolutionen geschieht, wird durch jene langsame, stillwirkende Verwandlung hervorgebracht, an der die Naturkräfte unaufhaltsam vor unsern Augen arbeiten, deren Werke aber erst nach Jahrhunderten unser Erstaunen erregen, weil die Phantasie dann der wirkenden Kraft so viel an Größe zulegt, als sie an Zeit ihr abzieht. Mir wird es wenigstens sehr wahrscheinlich, daß gewaltsame und plötzliche Zerstörungen einen sehr geringen oder gar keinen Antheil an der jetzigen Gestalt dieser Felsenmassen haben. Sie bestehen sämmtlich aus einem eisenschüssigen — oder genauer gesagt — aus einem mit Eisenkalk gemischten Sandstein, der überall an der Oberfläche so mürbe ist, daß man ihn ohne Mühe mit den Fingern zerreibt. Warum ließe sich nicht annehmen, daß die atmosphärischen Gewässer und die Einwirkung der Luft hingereicht haben, in einer Reihe von Jahrhunderten diese Werke zu vollenden?

Ich denke mir dieß folgendergestalt: Die Feuchtigkeit des Thaues aus den Wolken, der Regen und der schmelzende Schnee sammelte sich in den Vertiefungen auf der Oberfläche des ehemaligen zusammenhängenden Gebirges, und drang wahrscheinlich in die Stellen tiefer ein, wo der leicht verwitternde Eisenkalk sich durch den Sandstein fortzog. Wenn dieses Wasser im Winter fror, so zersprengte es hie und da die dichten Massen; wenn es gegen den Sommer hin schmolz, so suchte es sich durch die entstandenen

Risse einen Ausweg, und erweiterte dieselben, indem es den locker gewordenen Sand mit sich fortriß. Nach und nach wurden die Einschnitte tiefer; wo sich die Feuchtigkeit aus mehreren Spalten zusammen fand, spülte sie ansehnliche Räume aus, und bildete Abgründe, in die sich die benachbarten Seitenwände hinabstürzten. So entstanden hier engere, dort weitere Klüfte, die von dem Sande des verwitterten Steines allmälig ausgefüllt wurden, so daß man an vielen Orten einen Pfad findet, auf welchem man durch diese Gruppen hingehen kann. Diese Vermuthung wird dadurch unterstützt, daß man auf dem Wege nach Waldenburg, etwa eine Viertelmeile von Adersbach, ein Sandsteingebirge sieht, welches erst jetzt anfängt, sich in ähnliche Klüfte, wie die zu Adersbach, zu zertheilen, und viele, die diese Gegend seit langer Zeit kennen, versichern, daß sie die Zunahme der Vertiefungen von Jahr zu Jahr deutlich haben wahrnehmen können. Auch findet man an den Adersbach'schen Steinen selbst auffallende Spuren einer steten Veränderung. Der aufgehäufte lockere Sand, dessen ich vorhin erwähnte, beweist, daß sich noch immer Etwas von den Wänden losreißt, und einige große Steine, die das Gewitter vor wenigen Jahren abgespaltet hat, fangen schon jetzt an, auf dem Boden zu verwittern, daß sie unter dem Fußtritte zerbröckeln.

Jedoch kann ich auch einen Umstand nicht unbemerkt lassen, auf den man, so viel ich weiß, bisher überhaupt bei den Sandsteingebirgen zu wenig geachtet hat. Dieß sind die gradlinigen Flächen, welche die verticalen Klüfte bilden, welche vollkommen nach einem rechten Winkel geformt sind. Diese Regelmäßigkeit kann ich mir unmöglich als das Werk einer bloßen, zufällig wirkenden mechanischen Zerstörung denken. Freilich fehlt es auch nicht an krummen, unregelmäßigen Flächen und abgerundeten Ecken; aber ich stelle mir vor, daß diese Unregel-

mäßigkeiten bloß aus der Zerstörung der ursprünglich regelmäßigen Formen entstanden sind. Dieß scheint vorauszusetzen, daß bei der ursprünglichen Entstehung des Gebirges selbst, ungeachtet dasselbe bloß durch Anhäufung (die auch in den horizontalen Klüften desselben sichtbarer wird) gebildet worden ist, ein bestimmtes Bildungsgesetz mitgewirkt, und ihm die regelmäßigen Formen gegeben habe, die nachmals bei dem Wegspülen der loseren Parthien sichtbar geworden sind.

Ich wage es nicht, mich zur Unterstützung meiner Hypothese auf den kubischen Sandstein von Fontainebleau zu berufen, denn dieser ist eigentlich krystallisirt. Aber theils scheint es mir nichts Widersprechendes zu enthalten, daß die Natur auch bei einer bloßen Zusammenhäufung, wo sie im Großen und ruhig arbeitet, gewissen Bildungsgesetzen folge; theils weiß ich es mir ohne diese Voraussetzung nicht zu erklären, daß überall, wo ich Sandsteinfelsen sah *), die großen Wasserfluthen, die, aller Wahrscheinlichkeit nach, einst einen Theil des Gebirges wegrissen, die entblößten, mauerähnlichen Wände durchaus nach graden Linien zurückgelassen, und nach rechten Winkeln gespaltet haben. Und nur bei dieser Voraussetzung wird es mir erklärbar, daß die großen Trümmer, aus welchen die Heuscheuer zusammengesetzt ist, und die, wegen ihrer größern Härte, ihre ursprüngliche Gestalt länger behielten, als die weichern Adersbacher Steine, alle kubisch oder doch parallelebipedisch geformt sind, man mag übrigens annehmen, daß ein Erdbeben dieß Gebirge zertrümmerte, oder daß Wasserfluthen es zersprengten, oder daß sie die Unter-

*) Z. B. an der ganzen südwestlichen Grenze der Grafschaft Glatz, an der Teufelsmauer bei Blankenburg, an Regenstein, an der Elbe beim Königstein, am Neckar bei Heidelberg.

lagen an einzelnen Orten wegwuschen, und die höhern Parthien übereinander zusammen stürzten."

Dagegen sagt der kenntnißreiche Dr. Kausch in seinen „Nachrichten über Böhmen" (Salzburg 1794): „Auch itzt im Wege nach dem ungeheuren, weltberühmten Adersbach'schen Gesteine fand ich Bestätigung von der großen Regel der Natur, welche die Philosophen das Gesetz der Stätigkeit (lex continuitatis) nennen. Diese Bestätigung äußert sich hier dadurch, daß man nicht gleichsam auf einmal in das große Felsengerippe von der schlesischen Seite hineingeführt wird; schon eine kleine halbe oder eine gute Viertelmeile vor dem böhmischen Dorfe Adersbach, bei welchem dieses Naturwunder seine erste große Entree bildet, zeigen sich die ersten großen felsigten Spitzsäulen, die jeder Beobachter für eine Art von Fortsetzung jener großen Steinmassen, oder vielmehr für eine Art von Uebergang aus dem romantischen Gesteine in die gewöhnliche Natur ansehen muß. Es ist in und bei dem Dorfe Merkelsdorf, wo man auf den Hügeln, welche dieses Dorf gegen Adersbach hin umgeben, schon allenthalben viele, mehrere Ellen hohe gradlinigte Hervorragungen von Sandstein dicht aneinander antrifft. Auch dort sind die Felsensäulen mit Bäumen theils umgeben, theils überwachsen. Diese Hügel sind von mittlerer Größe, mit Dammerde ziemlich gut bedeckt, und daher auch mit grüner Vegetation und triebreichen vollsaftigen Bäumen besetzt.

Nachdem man nun den Weg bis hinter diese Höhen zurückgelegt hat, öffnet sich ein Thal, dessen nördliche Seite von eben diesen Hügeln, dessen südliche aber von der obgedachten schönen Felsentree umkränzt wird. In diesem Thale, welches man auf dem Wege von Friedland von der östlichen Seite her betritt, liegt das Dorf Adersbach, letzteres zieht sich bis an das zu demselben gehörige schöne Vorwerk nebst Schloß und Kirche hin. Der Ueberblick dieses merkwürdigen

Thales ist um desto schöner, da die Gebäude, welche ich so eben genannt habe, und die das südliche Ende desselben ausmachen, massiv sind, und in einiger Ferne ein gefälliges Relief auf das Ganze werfen. Noch bemerke ich, daß sich die nördliche Anhöhe schon von dem südlichen Ende dieses Thales zu sanfteren Hügeln in einigen Feldern gegen das gedachte Schloß hin hinabsenkt. Dort ist von den Felsen wenig oder gar nichts zu sehen. Hier schien also der Ort zu seyn, wo bei einem unendlichen Wasserguß die Fluthen ihren Ausweg gefunden haben müßten, wenn man den Grund dieses Naturphänomens aus einer ungeheueren Ueberschwemmung, die ein großes Berggerippe in seiner seltsamen Nacktheit hier aufgedeckt haben sollte, erklären wollte.

Die Breite des Adersbach'schen Thales mag einige tausend Schritte, und an manchen Stellen auch mehr betragen; die äußersten Höhen der südlichen Steinsäulen und der Felsenspitzen auf dem nördlichen Hügel scheinen übrigens sich nicht von einander in einem sehr merklichen Grade zu entfernen. Ich baue zu wenig auf meinen Coup d'oeil, um zu sagen, welche von diesen beiden Höhen die andere übertrifft. Der Grund im Thale wird erst steinigt gegen das südlich gelegnere Vorwerk; vielleicht darum, weil das Terrain dort steigt, und auf der andern Seite mehr Gelegenheit war zur Anhäufung von der Dammerde, welche wahrscheinlich nichts als verwitterter Steinstoff seyn mag. Beim Eintritte in dieses Thal stieg ich vom Wagen ab, gegenüber erblickte ich nun jene Linie von Steinsäulen, welche gewiß die meisten meiner Leser unter dem Namen der Adersbacher Felsen schon mehrmal in Kupfer gestochen gesehen haben. Die große Entree, worin der sogenannte Zuckerhut sich befindet, ist es eben, die den Griffel mehrerer Künstler schon beschäftiget hat. Indem ich dieses Thal gegen Süden hin zu Fuße durchwanderte, und mein Auge beständig

an den gegenüberstehenden Felsensäulen hing, bemerkte ich an diesen Thürmen, welche durchgehends aus einem einzigen Stücke bestehen, eine Art von Verflächung, welche sich durch Winkel zu Tage legte, die sich etwa gegen Süden hin zu dreißig Graden (mehr und weniger) öffneten. Diese Winkel, diese Art von Verflächung wird nicht durch Lagen einzelner Stücke gebildet, — denn, wie gesagt, die Steinsäulen bestehen nicht aus einem einzigen Stücke, — sondern durch Furchen, welche in das Gestein eingegraben sind. Die gedachten Furchen schienen ihren Winkel um einige Grade hier und da an manchen Orten zu ändern; allein an jedem einzelnen Orte hatten sie einen auffallenden Parallelismus. Demungeachtet geschah es doch auch, daß diese Art hier und da durch eine andere Furche, durch einen andern Winkel unterbrochen wurde. Das letztere trat aber nur als Ausnahme zur Regel ein; denn die Gleichheit der Winkel, der gedachte Parallelismus war im Allgemeinen unverkennbar. Bei nachheriger genauerer Prüfung dieser Erscheinung, bei näherer Ansicht dieser Felsenthürme, bei Beaugenscheinigung des Innern dieses großen Felsenwaldes bestätigte sich dieses alles, was ich hier bemerkt habe, auf eine sehr auffallende Art; allein die Winkel enthielten hier und da im Innern gar sehr verschiedene Grade. Dabei sah ich noch sehr deutlich, daß dieses Gesteine, welches sandsteinartig ist, durchgehends mit Linien gezeichnet war, die mit den Furchen parallel liefen, ja man mußte sich bald überzeugen, daß diese Linien nur seichtere Furchen und diese Furchen nur tiefere Linien ausmachten. Ueberdieß konnte man noch im Innern des Gesteins bemerken, daß diese Linien und Furchen die Richtung ihrer Winkel durch den Strich der Luft erhalten haben. Nicht selten, wenn der Luftzug dadurch geändert wurde, daß die Steinreihe, welche uns am schlängelnden Bache zum Wasserfalle begleitete, einem andern Luftzuge

bei einer neuen Krümmung oder bei einer veränderten Oeffnung im nahen Gesteine ausgesetzt wurde, erhielten diese Winkel und Furchen auch in nahe stehenden Steinmassen eine sehr verschiedene Richtung. Zuweilen hatte auch die nämliche Steinsäule, vermuthlich wenn sie der Zug der Luft nach mehreren Gegenden bestreichen konnte, verschiedene, nicht mehr parallel laufende Winkel und Einschnitte. Wenn ich meinen Lesern nun noch sage, daß dieser Sandstein von zerreiblicher, leicht verwitterbarer Art ist, muß es ihnen in die Augen springen, daß die sonderbaren Gestalten von Zuckerhüten, Mönchen, Matronen, Galgen, Kanzeln, welche die Reisebeschreiber hier gefunden haben, gar sehr bestimmt aus der Lage der Sachen erklärt werden können. Dieses muß um so mehr einleuchten, wenn ich mit jedem aufrichtigen, vorurtheilfreien Beobachter die Versicherung wiederhole, daß Madame Phantasie hier und da nicht wenig in Athem gesetzt werden muß, wenn man die vorgegebenen Aehnlichkeiten auffinden soll.

Die über jeden Stein durchaus verbreiteten Linien verursacht offenbar der Luftstrich, und in gewissen ungleichen Zwischenräumen, wo dieser Luftstrich stärker ist, werden aus Linien tiefere Furchen von keiner auf das Gestein gleichförmig wirkenden Ursache herrühren; so kommen diese Furchen bald nach kleineren, bald nach größeren Zwischenräumen, bald an demselben Steine oben öfter, unten seltner, bald auch umgekehrt vor, bald werden sie auch durch einen andern Luftzug mehr oder weniger durchkreuzt; doch dieser Fall tritt nicht eben sehr oft ein. Hierzu kommt nun der Umstand, daß der Regen den Weg der Furchen nehmen, und sie hier und da tiefer aushöhlen, auch wohl denselben eine veränderte Richtung geben muß. Man bedenke nun noch, daß der Fall auch selbst nicht ganz selten eintreten könne, dem zufolge eben derselbe Stein auf seinen verschiedenen Seiten verschiedene Linien

und Furchen zuweilen annehmen müsse. Bei dieser Lage der Sachen könnte man sich bei so viel tausend und tausend Steinsäulen wohl wundern, daß durch die Verwitterung, welche Luft und Wasser hervorbringen, nicht noch viel mannigfaltigere Gestalten und Naturspiele zum Vorschein kommen; aber auffallen kann es Niemanden, daß hier und da einige seltsame, die Kunst nachahmende Formen von der Hand der Großkünstlerin Natur ausgebildet worden sind. Ich zweifle auch nicht, daß der Zuckerhut, das alte Weib, der Mönch, noch vor einigen Dutzenden von Jahren weit mehr Aehnlichkeit mit ihren Originalen zu Tage gelegt haben mögen; es ist wieder ebenfalls auch anzunehmen, daß sich noch neue Figuren nach und nach ausbilden werden.

Wären die auf Verwitterung einwirkenden Ursachen gleich, so würde dieß freilich wegfallen; dann hätte alles Parallellinien und Parallelfurchen und nichts mehr. Ich betrog mich anfänglich selbst, denn ich sah diese Furchen für eine ursprüngliche Verflächung des Gesteines an.

Aber woher ein Steinwald, dessen Länge man auf anderthalb Meilen, und dessen Breite man auf eine Meile angibt? — woher? hic Rhodus, hic salta! Ehe ich hierüber etwas sage, muß ich meinen Lesern vorher eine allgemeine Beschreibung dieses so äußerst merkwürdigen Phänomens vorlegen.

Zuvor etwas Allgemeines über das Allgemeine, dann etwas Allgemeines über die besonderen Abtheilungen dieses ungeheuern Steinwaldes.

Was ich über Furchen, Linien und scheinbare Verflächung und besondere Gestalten zu sagen weiß, habe ich bereits gesagt. In einiger Ferne sieht die große Entree bei dunkeln Stunden gar sehr einem Lager ähnlich; diesen Vergleich äußerte gegen mich einer unserer Schlesier, den sowohl sein Rang als seine Kenntnisse auszeichnen; ich an meiner Stelle weiß kei-

nen passenderen zu geben. Unter der großen Entree verstehe ich also jene hier und da in Kupfer gestochene Linie, durch welche man beim Zuckerhut in die Einge- weide dieses Steingerippes hineingeht, jene Linie nämlich, wodurch sich dem Blicke des Ankommenden dieses große Phänomen schon in einiger Ferne gegen Schlesien hin präsentirt. Man sieht diese Entree nicht weit, und es ist sehr gut; denn die äußeren Steine sind nicht eben die höchsten; man würde also nur dabei verlieren, die Ueberraschung würde ohne irgend eine Schadloshaltung zum Theil eingebüßt werden.

Diese Entree ist eine dem Dorfe Adersbach gegen- über gelegene, nicht ganz gerade Linie langer, ein- zelner Steinkolosse, welche sich auf einer Ebene neben einander gegen den Eingang ins Innere, der diese Linie etwas unterbricht, hinziehen.

Man gibt, wie ich es schon erinnert habe, doch man mag es wohl übertreiben, die Länge dieses Ge- steins auf anderthalb Meilen und die Breite auf eine Meile an. Von diesem Umfange sieht also das Auge nirgends etwas; denn die gedachte Außenlinie ist der längste coup d'oeil, den man vom Gesteine zu Augen bekommt. Stellen Sie sich nun, meine Leser, einen ungeheuern Steinwald vor, durch den ein Bach sich in ungleichen Krümmungen fortwälzt, und dessen Ufer dem Wanderer hier und da die Bahn erleichtert, so erhalten Sie einige Linien zum Grundrisse des Ganzen. Füllen Sie alles übrige nun so sehr mit Steinmassen aus, daß Sie außerdem nirgends, weder in graden noch krummen Richtungen eine beträchtliche Anzahl Schritte hinterlegen können; fügen Sie hinzu, daß die Industrie der Menschenhand dem unwegsamen Ufer nicht wenig zu Hülfe gekommen ist; denken Sie sich den Weg am Ufer bald breiter, bald schmäler, bald hier und da sogar kleine Einschnitte im Gesteine formend; besetzen Sie nicht nur diesen Weg, sondern

auch das Ganze mit dreißig, vierzig und mehr Ellen langen, gerade hinauf sich erhebenden Felsenpfeilern, welche bald breiter, bald schmäler sind, die aber fast nirgends die Breite eines Stückes einer Wand annehmen, und mithin im Ganzen immer irregulären Thürmen, Pyramiden, Obelisken u. s. f. gleichen: so haben Sie die ersten Materialien, um dieses Naturgebäude durch die Zauberkraft ihrer Phantasie aufrichten zu lassen. Stellen Sie nun noch allenthalben zwischen und auf die Steinmassen Fichten, Tannen, Buchen, doch stellen Sie sie nur sparsam hin, daß das Ganze nicht etwa einem Holzwalde ähnlich wird: so werden Sie in ihrer bildlichen Vorstellung der Sache selbst immer näher kommen. Vergessen Sie aber nicht, daß das Ganze keinen Berg formirt, sondern daß es das Ansehen hat, als wären die Säulen vielmehr in eine Ebene eingegraben. Denken Sie sich ferner alle mögliche länglichte Formen von Steinen; nehmen Sie aber als herrschende Figur die Pfeilerform an; stellen Sie sich vor, daß diese Pfeiler oder auch die anderen Felsengestalten in Form, in Richtung in der Nähe gemeiniglich einen Parallelismus merken lassen, der auf eine für jeden Ort gleichförmige Ursache hinweiset; nehmen Sie nun noch an, daß ich im Ganzen keine allgemeine gleichförmige Richtung nach dieser oder jener Weltgegend, nach diesem oder jenem Winkel aufgefunden habe *); schmelzen Sie, meine Leser, dieses alles in ein Ganzes zusammen: so werden Sie eine bildliche Vorstellung erhalten, die dem Eindrucke, den dieses in seiner Art einzige Phänomen auf den Reisenden macht, ziemlich nahe kommen wird.

Die Bourdetschen Winkel, worauf auch Buffon so viel gebaut hat, schien ich auch hier und da zu bemer-

*) Doch läugne ich eben nicht, daß bei genauerer Prüfung und Durchsuchung dieses Steinwaldes so etwas vielleicht noch aufgefunden werden könnte.

ken. Daß die Bäume, welche hier auf den nackten Felsenspitzen wachsen, ein armseliges Wachsthum haben, kann Niemand in Verwunderung setzen; allein erstaunen muß man vielmehr, daß auch dort noch Vegetation, und zwar nicht von Moosen, nicht von Staudengewächsen, sondern von Baumstämmen angetroffen wird. Wo sich Dammerde sammelt, gedeiht der Baum zu einer ziemlichen Höhe; wo diese ganz mangelt, ist er in der Höhe und in der Niederung zwergartig. Eine kleine zwölfjährige Föhre war nicht viel größer, als der gute Sproß eines Jahres eines großen Baumes von dieser Gattung zu seyn pflegt.

Die gewöhnliche Erklärung, auf die man auf den ersten Blick gerathen mußte, ist diese, daß das Ganze ein ausgeschweiftes, von aller Erde entblößtes Berggerippe sey. Ich glaube gegen diese Behauptung mehrere mir sehr wichtig scheinende Einwendungen aufstellen zu können. Verhielte sich die Sache so, so müßte dieser Fall viel öfter vorkommen; Adersbach hat auch in keiner Art eine vorzügliche Lage, wodurch diese seltsame Ausschweifung gerade nur hier in Böhmen hätte zu Stande gebracht werden können. Obgleich Adersbach im Ganzen an sich hoch liegt, so ist doch der Fuß des Gesteines so ziemlich wasserrecht mit der Höhe der Gegend. Es läßt sich mithin nicht leicht denken, daß eine Ausschweifung an irgend einem Ort in der Art Statt fände, daß der ausgeschweifte Berg bis auf sein Gerippe dem übrigen Terrain gleich werden könnte. Wo wäre hier die Erde hingekommen? Sie hätte nothwendig in dem Thale, worin Adersbach liegt, sitzen bleiben müssen. Wollte man auch sagen, es hätte dort vorher eine Kluft gegeben, die nun von der Bergerde ausgefüllt worden sey: so erwiedere ich, es sey unglaublich, daß ein so kleines Thal die Erde von einem Meilen langen Gebirge fassen könne. Hätte die Ausschweifung nach der Seite von Böhmen hin Statt finden sollen: so müßte man

doch merken, daß das vorgebliche Berggerippe dorthin abschüssig sey, und davon habe ich keine Spur gesehen. Ueberdieß fließt das Wasserbeet nach Schlesien hin, und mithin ist dieser Fall undenkbar. Zu dem kommt noch, daß die Felsenpfeiler ihrer gänzlichen Ausschweifung besonders in der Tiefe so sehr selbst im Wege sind, daß man die Behauptung schon darum aufzugeben genöthiget wird. Man könnte ferner auf diesen Fall nicht so sehr gleichförmige Figuren und Richtungen in den Felsenpfeilern in eben demselben Orte antreffen.

Auch haben große Berge gegen ihre Oberfläche rhomboidalische Felsmassen in ihren Eingeweiden, aber nie solche Pfeilerstücke; sie bilden daher bei Zerstörungen große Steinhaufen: so verhält es sich mit dem Zobtenberge und mit der Schneekoppe.

Bei dieser Lage der Sachen ist man wohl genöthiget, auf eine andere Erklärung dieses Phänomens sein Augenmerk zu richten. Mir scheint es daher, daß hier schlechterdings eine kraterische Explosion in den größten Tiefen Statt gehabt haben müsse. Von ihr ist es eher zu erwarten, daß die Felsenstücke der innern Eingeweide, welche die Steinrinde oder das Steingewölbe des großen Kraters ausgemacht haben, in gleichförmige lange Pfeiler gesprungen wären. Die Erde hat sich auf dem niedrigeren Felsengrunde dann nach und nach wieder fest gelagert, und der größte Theil der perpendikulär hervorgestoßenen Pfeiler ist stehen geblieben. Wenn dieses etwa in solchen Tiefen geschehen ist, wo man jetzt in Wieliczka Salz gräbt, so kann man leicht begreifen, daß die oberflächlicheren Rhomboiden theils wieder nach und nach zurück gesunken, theils auch verwittert sind. Vermuthlich waren die itzigen Pfeiler vorher auch sehr viel länger; denn der dortige Förster Meier behauptet, daß das Gestein auch seit einer Reihe von einigen Jahren etwas abgenommen habe. Dieß ist bei einem weichen Sandsteine schon a priori in die Augen fallend. In Böh-

men trifft man übrigens in mehreren Kreiseu gerade Linien an, welche durch gleich hohe, nebeneinanderstehende Steinpfeiler fast in meilenlangen Strecken, die bloß hier und da unterbrochen sind, gebildet worden sind. Der aufmerksame Beobachter findet hier allemal das Adersbach'sche Gestein im Kleinen wieder. Ob wohl Böhmen im Ganzen ein großer Krater ist, der vor Jahrtausenden so ungeheure Explosionen seiner unterirdisch gewölbten Kuppel erlitten hat? — fast scheint es mir so, wenn man auf die vielen vulkanischen Spitzberge, welche aus Basalt und Porphyrschiefer bestehen, sein Augenmerk richtet. Eine der gedachten Steinlinien zieht sich bis nach Sachsen an das Ufer der Elbe gegenüber von Pirna.

Der neueste böhmische Schriftsteller über Adersbach schreibt diesen Sandsteinen eine eigenthümliche Neigung zu, sich senkrecht zu spalten. Wenn sich dieß wirklich so verhält, so würde es in meiner Hypothese noch begreiflicher werden, daß das unterirdische Gewölbe bei einer großen Explosion gerade in säulenartigen Trümmern aus der Tiefe emporgehoben worden ist. Dieser Physiker erklärt übrigens wie gewöhnlich nicht nur Adersbach, sondern auch die verwandten Gesteine, wie z. B. die Teufelsmauer bei Wartenberg, durch Ausspülungen der Gewässer. Mir scheint es aber, daß gerade die böhmischen meilenlangen Steinmauern es am deutlichsten darthun, daß diese Erklärungsart allein nicht zureicht."

J. W. F. Magdeburg (dessen ich schon oben gedacht habe) äußert sich folgendermaßen: „Die Entstehung der Adersbacher Steinpfeiler hat noch immer viel Räthselhaftes. Die Pluralität der Stimmen behauptet, sie seyen Ueberreste eines vor Jahrhunderten zusammenhängenden Sandsteingebirges, welches durch Thau und Regen allmälig ausgewaschen, und durch das Eis gesprengt worden sey. Bei dieser fast allgemeinen Meinung bleibt es immer noch unerklärlich,

wie die meist regelmäßigen Gestaltungen entstanden, und hauptsächlich, wo die ungeheuern Massen von zerriebenem Sandstein geblieben sind. Daß das Wasser dieselben, ohne die auffallendsten Spuren in der Nähe zurück zu lassen, erst in großen Entfernungen zurückgelassen habe, ist an und für sich unmöglich, und wird selbst bei Voraussetzung der Möglichkeit durch den Umstand, daß die Gegend umher von Bergen und Anhöhen eingeschlossen ist, wenigstens höchst unwahrscheinlich. Dennoch sieht man schon in einiger Entfernung von den Steinen keine Spur von zerriebenem Sandstein in dem Boden."

Darauf erwiedert jedoch der geschätzte Hofrath André — welcher in seiner Zeitschrift „Hesperus" einen Auszug aus Magdeburgs Bemerkungen über Adersbach mittheilte: „Wenn der Herr Verfasser sich mehrere Meilen und Tagreisen weiter, sowohl in Böhmen als Sachsen und in der Grafschaft Glatz, ja in der Mark Brandenburg, umgesehen und dabei den Abfall der Gewässer berücksichtigt hätte: so würde ihm das vollste Licht aus den in diesen Ländern ungeheuer verbreiteten Lagern von Sand und Sandstein, über die Frage aufgegangen seyn, wo denn die ungeheuern Massen von zerriebenem Sandstein geblieben wären. Die Regelmäßigkeit der Formen jener Felsen läßt sich zum Theil aus der dem Quadersandstein eignen regelmäßigen kubischen und trapezoidischen Schichtung und senkrechten Zerklüftung erklären; zum Theil vielleicht aus Druck und Gegendruck der Flüssigkeiten. Mehr wage ich nicht zu sagen, da ich das Phänomen nie selbst sah."

Wege nach Adersbach.

Die beiden Hauptpunkte, welche ihre Freunde und Verehrer der schönen Natur in großer Anzahl als sehnsüchtige Waller zu den Adersbacher Steinen senden, sind auf jeden Fall Prag und Breslau, und die verehrten Leser dieser Blätter werden wohl dem „Reisegefährten nach Adersbach", den sie bisher so gütig an ihrer Seite duldeten, auch noch das schöne Vorrecht zugestehen, die verschiedenen Wege zu beleuchten, die von beiden Punkten dahin führen, so wie die interessantesten Orte, Ansichten und andern bemerkenswerthen Gegenstände, die theils unmittelbar an diesen Straßen liegen, oder deren Genuß nur mit einem kleinen Umwege erkauft werden darf.

Von Prag nach Adersbach führen zwei Straßen, die eine über Bunzlau, Gitschin und Trautenau, die andere über Podiebrad, Königgrätz und Skalitz. Die erste Route ist im Meilenmaß um etwas länger, dagegen hat der Reisende den Vortheil, daß er bis Trautenau auf einer wohlgebauten Kunststraße fährt und nur noch zwei Meilen Landweg hat, der auch, zumal wenn man einmal den Grund und Boden der Herrschaft Adersbach erreicht hat, recht gut erhalten ist; dagegen geht der Weg auf der vortrefflichen Chaussee, die über Königgrätz nach Nachod führt, schon bei Skalitz von derselben ab, wo auf einer sehr holprigen Gebirgsstraße die Meilen sich weit über die Gebühr dehnen.

Der Reisende, welcher die erste Route erwählt, fährt aus der Hauptstadt Böhmens durch die von Monat zu Monat an Häuserzahl wachsende Vorstadt Karolinenthal, in welcher sich bereits sehr stattliche Gebäude erheben, an dem weitläufigen, wenn gleich nicht vollkommen ausgebauten Invalidenhause

vorüber, zur Linken die Moldau, zur Rechten den laubbekränzten Žižkaberg mit seinen freundlichen Landhäusern, gegen das unregelmäßige Städtchen Brandeis an der Elbe, und eine hölzerne Brücke führt auf das rechte, mit Eichenhainen gezierte Ufer und in den Flecken Alt-Bunzlau, in der ältesten Geschichte Böhmens berühmt durch den von Herzog Boleslaw an seinem Bruder, Wenzel dem Heiligen, am Thor der Kirche St. Cosmas und Damian verübten Mord, in der neuen Zeit durch das Gnadenbild in der Marienkirche, dessen Verehrung an den Festtagen der heiligen Jungfrau Tausende von frommen Wallern aus allen Gegenden Böhmens versammelt. In geringer Entfernung von Alt-Bunzlau breitet sich ein freundliches Laubgehölze aus, welches der kaiserliche Forstmeister Hr. Neumann mit Alleen durchschneiden, und mit zahlreichen Gruppen und Inschriften, meist Erinnerungen an den heiligen Bund der drei Monarchen im Jahre 1813, verzieren, auch eine Mineralquelle in der Mitte dieser Anlagen mit kleinen Bade- und Wohnzimmern überbauen, und sogar eine Waldkapelle errichten ließ, in welcher der Gottesdienst für die Badegäste gehalten werden kann. Die Quelle gehört unter die alkalisch-salinischen Stahlwässer und enthält, wenn gleich in kleinen Quantitäten: schwefelsaures Kali und Natron; salzsaures und kohlensaures Natron; kohlensaures Lithion, Eisen- und Mangan-Protoxyd; kohlensauren Kalk und Talk, Kieselerde u. s. w. Die Badeanstalt wird im Sommer von den Bewohnern der Nachbarschaft, und selbst von manchen Pragern, welchen ihre Verhältnisse keinen entferntern Kurort zu gebrauchen gestatten, ziemlich häufig besucht.

Durch Wald und Feld zieht sich die Straße über Benatek, in dessen Schlosse Tycho de Brahe eine Zeitlang seine astronomischen Beobachtungen anstellte, gegen die Kreisstadt Jung-Bunzlau hin, und etwa

eine Viertelstunde vor Erreichung der letzteren erhebt sich ein sonderbar gestalteter hölzerner Thurm, welcher die Salzbohranstalt des Hrn. Baron Leonhardi und Wehser enthält. Mit rastloser Anstrengung verfolgen die industriösen Unternehmer hier den Versuch, dem reichen Lande das einzige Product, welches ihm bisher fehlte, aufzufinden.

Jung-Bunzlau ist von ziemlichem Umfange, unregelmäßig, doch zum großen Theil solid gebaut, und spielte in den Zeiten der Hussitenkriege als Hauptsitz der Pikarden eine bedeutende Rolle. Im Jahre 1600 kauften die Bürger ihre Freiheit von Bohuslaw von Lobkowitz, und Rudolph II. erhob sie in den Rang der königlichen Städte. Im Anfange des sechszehnten Jahrhunderts machte sich ein Bunzlauer Buchdrucker, Niklas Kulha, durch die Herausgabe vieler gelehrten Werke um die böhmische Literatur verdient; zu einem seiner vorzüglichsten und noch jetzt gesuchtesten Verlagsartikel gehört ein neues Testament in böhmischer Sprache.

In dem ernsten Iserthale unterhalb der Stadt erhebt sich, wohlgelegen in der Nähe des Flusses ein großes fast düster aussehendes Gebäude, welches die Zitz- und Kotton-Fabrik der Hrn. Köchlin und Singer, eine der ausgezeichnetsten des gewerbfleißigen Böhmens, umschließt, das seit ein paar Jahrzehenden vorzüglich in diesem Artikel so bewunderungswürdige Fortschritte an den Tag gelegt hat.

Die Besitzer dieser großartigen, im Jahre 1819 begründeten Industrie-Anstalt, welche durch Reisen in den wichtigsten Ländern von Europa, ihre Kenntnisse ausgebildet, machten sich schon während ihrer Mitwirkung zum Flor der Leitenberger'schen Fabrik in Kosmanos durch die Einführung des Walzendrucks, so wie später durch die Anordnung des Adrianopelroths um den böhmischen Gewerbfleiß sehr verdient, und ihre Fabrik, die gegenwärtig als eine der ersten

im Lande anerkannt ist, besteht in einem solchen Zustande, daß die Kattun-Druckerei und Weberei, mit Einrechnung der in der Umgegend für sie arbeitenden Weber gegen 700 Menschen zu ihrem Betriebe benöthigt, daß ihr Absatz schon jetzt nach allen Theilen der Monarchie, so wie auch nach dem Auslande bedeutend geworden, indem bei 6000 Stück Kattune und 20,000 Dutzend Tüchel vom festesten Stoffe, in einem Gesammtwerthe von 300,000 fl. C. M., theils in den österreichischen Staaten, theils in Frankreich und England — wo selbst nicht fester und schöner gearbeitet wird, jährlich zu Markte gebracht werden.

Der inländischen Weberei haben Köchlin und Singer einen bedeutenden Aufschwung dadurch gegeben, daß sie nur ganz feine, festgewebte Waare bei ihrer Druckerei verwenden, welche vorher nicht im Gebrauch war, und auf deren Erzeugung sich die Weber seitdem mit allem Fleiße verlegt und darin vervollkommnet haben, ferner bedienen sie sich in ihrer eigenen Weberei schon der englischen Dandylooms (Weberstühle), auf welchen sie nur die feinsten festgeschlossenen Gewebe erzeugen, welche ganz vorzüglich genannt werden dürfen.

Der erste Mitbegründer dieses Instituts, Köchlin, stand eben im Begriff, einen Versuch zum vermehrten Krappanbaue in Böhmen zu unternehmen, als ihn der Tod aus seinem thätigen Leben hinwegriß.

Durch eine schöne und fruchtbare Gegend des reichen Bunzlauer Kreises geht die Straße an dem stattlichen Kosmanos mit seinen weitläufigen Gebäuden vorüber, merkwürdig für die Geschichte der böhmischen Industrie, da jenes Dorf eine zweite allgemein als eben so vortrefflich anerkannte Zitz- und Kotton-Fabrik, die Leitenbergersche, in seinem Weichbilde besitzt. Der erste Besitzer übernahm die Josephsthaler Kattunfabrik, erweiterte und hob dieselbe mit rastloser Thätigkeit auf jene Stufe der Vollkommenheit, die

ihren durch Geschmack, Farbenpracht und Solidität ausgezeichneten Waaren einen festen Ruhm auf den europäischen Waarenmärkten verschaffte.

Die Fabrik enthält übrigens in geräumigen Werkstätten alle zum Betrieb einer Kattun-Fabrik nach den neuesten englischen und französischen Prinzipien nöthigen Maschinen, Werkzeuge und andern Einrichtungen. Sie arbeitet gegenwärtig mit 100 Tischen, und beschäftigt in Kosmanos und Josephsthal bei 400 Menschen, ungerechnet jene große Anzahl von Webern in der Umgegend, denen die Fabrik Beschäftigung und Nahrung gewährt. Sie erzeugt jährlich an 20,000 Stücke Cotton im ungefähren Werthe von 300,000 fl. C. M., die in den Niederlagen von Prag, Wien, Linz, Pesth, Verona, Mailand, Leipzig und Frankfurt am Main ausgeboten werden.

Der schönste und interessanteste Punkt dieser Reiseroute ist unstreitig Gitschin, eben so wichtig in historischer Betrachtung als erfreulich in pittoresk-topographischer Uebersicht ihrer Umgebungen.

Wer Böhmen kennen gelernt hat, wird nicht läugnen, daß die Gegend von Gitschin — welches mit seinem viereckigen, von einstöckigen Bürgerhäusern umgebenen Platze und dem alten Schlosse übrigens nicht eben unter die schönsten Orte des Landes gehört — eine der reizendsten des gesammten Königreichs ist. In der Mitte eines höchst anmuthigen Amphitheaters liegt die Stadt von Teichen und sanften Hügeln umgeben — unter welchen bloß der spitze Berg Zebin *) sich keck empor thürmt, wie eine Riesenwarte — und in der Ferne von malerischem Gebirge umkränzt.

Eine der schönsten Ansichten der Gegend gewährt

*) Eine humoristische Sage der Vorzeit sagt, der Zebin sey ein Sandkorn, das dem Teufel auf seinen Reisen in den Stiefel gerathen, und hier als überlästig, vielleicht aus Furcht vor Hühneraugen, herausgeschüttet worden.

das Gloriett an der Prager Straße und die Stelle bei der einsamen Waldkapelle, in welcher wir ein treues vollkommenes Abbild der zu Loretto in Italien finden, die bekanntlich von einem großen Dome überbaut ist. Hier fehlt bloß der Dom; ihn bilden der weite Himmelsbogen und der heitere Laubwald mit vierfachem Durchschau von oben herab, mit vierfach wechselnder Fernsicht. „Die eine romantisch und mittelalterlich", sagt Schön, „zeigt die malerischen und oft abconterfeiten Burgruinen von Trosky oder Troska, auf einem seltsam, etwa sattelförmig gestalteten, nach Balbin, den gereistesten Fremden auffallenden Felsrücken und zahllose Bergkuppen dahinter, immer dunkler und dunkler, wie die ferne Ritterzeit; die zweite, im Rücken des Gotteshauses, die noch fernere in unausnehmbaren Sagen sich verlierende Ur- und Heidenzeit Böhmens, in ödes Gestripp und verlorne, weite, wenig erkennbare, meist ebene Waldflur hinausblickend; die dritte gegen Süden übersieht das zwar theilweise ausnehmbare, aber durch zu vielen Wechsel von verirrenden Ortschaften, Teichen und Hügeln ziemlich unbekannte, schwer zu enträthselnde Flachland, gleich unserer Zukunft; die vierte endlich gegen Nordsüd, gleichsam die Gegenwart, das ganze freundliche Thal um Gitschin mit seinen Ziegeldächern, seinen erquickenden Matten, wechselnden Feldern, Wiesen, Obstlehnen, Gebüschen und Wässern."

Doppelt interessant wird Gitschin durch die häufigen Erinnerungen an den Friedländer, unter welche auch das weitläufige Jesuiten-Collegium gehört, welches nunmehr nicht allein dem Kreisamt, sondern auch den Schulen und Kasernen hinlänglichen Raum darbietet, und noch einige Privatwohnungen enthält. Hier, wo Albrecht von Waldstein vor seiner letzten Uibernahme des Kriegsbefehls, beinahe königlichen Hof hielt, hatte er die Jesuiten und 100 adelige und weltliche Stiftlinge eingeführt, gedachte ein Bisthum

zu stiften, und die Stadt zu einer beträchtlichen Größe zu erweitern; doch nahte sein Ende unvorhergesehen, ehe er auch nur das Schloß, und die nach dem Muster von St. Jago in Compostella erbaute Decanalkirche vollenden konnte.

Eine vierfache Lindenallee führt von der Stadt in den fürstlich Trautmannsdorfschen Lust- und Thiergarten bei Walditz und durch denselben in die berühmte Karthause, welche Albrecht zu seiner Ruhestätte bestimmt hatte. Die Anlage des Gartens zeigt denselben Geschmack wie jener an dem Palast des Friedländers in Prag, nur enthält er, von bedeutendem Umfange, vielfache Wandelbahnen nach verschiedenen Richtungen mit überraschenden Umsichten, Jägerhaus und Blumenparkets, Fasangehege und Kornfelder, dazwischen aber sorgfältig gehegtes altfranzösisches Laubspalier und insbesondere reiche Schattenparthien, die seinen Genuß auch bei der größten Sommerhitze möglich machen, und ein Drahtgitter gewährt den Anblick der nahe liegenden Karthause, deren Beschreibung ich hier dem wohlgelungenen „Bilde" des Herrn Jos. Schön (Jahrbücher des böhmischen Museums 1830, S. 433) entlehne:

„Dieselbe strenge Einsamkeit, welche der Orden nach dem Vorspiele der grande chartreusse im Delphinat Frankreichs, in gräßlicher Feldwüste, überall suchte, welche im uralten Seiz, in der südlichen Steiermark die Natur selbst gewährte, ward hier durch ein Viereck hoher Burgmauern mit vertheilten Vertheidigungsthürmen und Schießscharten erzielt. Eben so fest und rittermäßig der Eingang, dann ein weiter Hof, zwei Flügel als ehemalige Prälatur von der ansehnlichen Kirche in der Mitte getheilt, dann der im Viereck herumgehende Klostergang, dessen zahlreiche Thüren aber nicht wie in andern Klöstern oder auch weltlichen Gebäuden, unmittelbar in Zellen und Zimmer führen, sondern in abgesonderte Häuschen zu

einem Stockwerk, von einem Gärtchen umgeben, das durch hohe Mauern von dem des Nachbarn getrennt, jede Ansprache, jedes Menschenantlitz fern hielt. So abgeschieden diese Bauart, so hell und freundlich dagegen die Zimmer, nichts weniger als Klosterzellen wie in Dichterwerken, oder hie und da in der Wirklichkeit; die obern gewölbt, mit Stuccatur verziert, das untere, eine Werkstätte zu beliebigen Handarbeiten des Einsamen, als: Maler, Tischler oder Drechsler, endlich eine kleine Nische darin sammt Drehwerk auf den Gang hinaus, von wo der Klosterkoch ungesehen, und nicht sehend, Jahr aus Jahr ein seine Fastenspeisen hineinwand, so genau hierin waltend, daß er Oel statt Butter, Mandelmilch statt gewöhnlicher, und statt des Eies vom Huhn, das der Schildkröte reichte. So reiht sich Häuschen und Gärtchen an Häuschen und Gärtchen von drei Seiten, die vierte, die Vorderseite, der Prälatur überlassend, indeß ein eigenes Haus für Gäste und die Wirthschaftsgebäude außerhalb des Klosters, mit der besagten Vorderseite, ein zweites freies Viereck, gleichsam den Hauptplatz eines Städtchens bilden.

Wir scheiden mit dem Wahlspruche des hier aufgehobenen Ordens: Memento mori! — Der Anblick dieser eben so eingehenden Häuschen wie ihre dahingeschwundenen Bewohner, der des Steines, unter dem einer der Hauptthelden des dreißigjährigen Krieges ruhte, bis unter Joseph II. sein Leichnam mit bedeutender militärischer Feierlichkeit nach Münchengrätz übertragen ward, das rasselnde herbstliche Laub, falb und röthlich, gleichzeitigen Linden entrauschend, weckt von selbst gleiche Gedanken mit Homer, auch in jenem, der nie seine Ilias (VI. 146) berührte:

Gleich wie Blätter im Walde, so sind die Geschlechter der Menschen.
Einige streuet der Wind auf die Erd' hin, andere wieder
Treibt der knospende Wald, erzeugt in des Frühlinges Wärme.

Unter die anziehendsten Naturscenen, an welchen die Gegend von Gitschin so reich ist, gehören auch die Felsen von Prachow und Lochow, jenen von Adersbach nicht ganz unähnlich; wenn gleich ohne so charakteristische Gestaltung, dagegen aber reicher als jene mit Gehölze bewachsen, bieten sie durch vielfach verschlungene Gänge manche reizende Aussicht in ihre Umgebungen dar, und bei einer Bäuerin in der Nähe der wenigen Reste einer alterthümlichen Warte findet der ermüdete Wanderer auch einige ländliche Erfrischungen.

Den letzten Ruhepunkt vor Adersbach gewährt die recht hübsche Stadt Trautenau mit ihrem regelmäßigen Platze, zum Theil mit stattlichen Häusern besetzt, aus deren bestem Gasthause man die Spitze der Riesenkoppe sogar aus dem Bette sehen kann.

Die zweite Reiseroute, welche hinter dem Invalidenhause von der vorigen rechts abweicht, und zwischen Prag und Podiebrad nur wenig pittoreske oder in anderer Hinsicht bemerkenswerthe Punkte darbietet, führt über das kleine Städtchen Nehwizd mit seinen abenteuerlichen Häusern, die jedoch immer mehr verschwinden, und regelmäßigeren Formen Platz machen, nach Mochaw und Satzka. Hinter letzterem Orte gegen Podiebrad zieht sich die Straße durch tiefen Sand dahin; doch zeigen sich den Blicken schon ferne Aussichten, die Gitschiner Berge, wie der Kumberg und Welisch. Podiebrad selbst — das sein deutsames Wappen, eine Stadtmauer im goldenen Felde mit offenen Thoren und äußern runden Thürmen nebst einem halb schwarzen, halb rothen Adler, von den Söhnen Georgs von Podiebrad erhielt — liegt am Ufer der Elbe, die in ihrem ganzen Laufe zum großen Theile mit anmuthigen Auen oder Wiesen besäumt ist, mitten zwischen freundlichen Gärten, unter welchen der Obstgarten des berühmten böhmischen Pomologen Hrn. Dechant Rösler durch seine reichen

und mannigfachen Gattungen und Arten von Früchten berühmt geworden ist. Die Stadt ist nichts weniger als schön, doch betrachtet man in derselben die weitläufigen kaiserlichen Stallungen und das Schloß, in welchem noch das Gemach gezeigt wird, worin Georg von Podiebrad geboren wurde.

Nächst Chlumetz mit seinem herrlichen Umsichtspunct, dem Schlosse Karlskron (kronenähnlich gebaut und Karl VI. zu Ehren also benannt) auf einer mäßigen Anhöhe, welcher die Herrschaft ihren Namen verdankt, breitet sich ein weiter Thiergarten mit herrlichem Hoch- und Geflügelwild aus, wie denn überhaupt die Gegend von Chlumetz — durch ihre ungeheuren Eichen berühmt, die als Elemente des Schiffbaues bis nach Großbritannien wandern — unter die wald- und wildreichsten Landstrecken Böhmens gehört.

Zwischen Chlumetz und Königgrätz bietet die vortreffliche Straße auf beiden Seiten die schönsten Ansichten dar. Die Kirchen und Schlösser von Libschan, Dobrenitz und Wositz halb sichtbar, halb in Laub- und Obsthainen versteckt, gleiten schnell an dem Waller vorüber, und in stolzer Würde schaut die alterthümliche Kunietitzer Burg auf ihn hernieder.

Der Weg von hier nach Königgrätz schlingt sich durch eine der fruchtbarsten Landschaften nicht allein an Getreide, sondern auch an Obst und den feinsten Gemüsen, Spargel, Blumenkohl u. s. w., die hier in Menge erzeugt werden, so wie das weite Feld bei Königgrätz gegen Plotischt und Kuklena mit Cichorien, allen Arten von Lauch, Möhren und Petersilie bepflanzt ist.

Die Festung Königgrätz, rings von Alleen umschlungen, welche die Stadt mit benachbarten anziehenden Puncten und Spaziergängen verbinden, beherrscht eine weite Ebene, im Norden von der Kette der Sudeten begränzt, die hier in blauen Umrissen den Blicken auftaucht; südlich erhebt sich hinter sanf-

teren Anhöhen wieder der Kunietitzer Berg, von Wäldern umgeben, und andere interessante Ansichtspunkte bieten die Gegenden von Opočno und Reichenau dar.

Der Hauptvertheidigungs-Gegenstand von Königgrätz ist das Wasser. Die hier zusammenfließende Elbe und Adler (Orlice) setzen bei etwas starkem Regen bald alles unter Wasser, so daß bei einer natürlichen oder durch die vielfältigen Schleußen veranlaßten künstlichen Uiberschwemmung Königgrätz wie eine Insel hervorragt, und nur durch zwei Hauptstraßen nach Josephstadt und Prag zur Noth mit dem übrigen Lande zusammenhängt.

In früherer Zeit verbreiteten sich hier weite Sümpfe, und deren gewöhnlicher Begleiter, das Fieber, herrschte zeitweilig in der Gegend; doch Alles dieses verschwand seit etwa 20 Jahren unter der Leitung des damaligen Fortifications-Directors Freiherrn von Lauer. Weite Wiesenkessel empfangen und versenden bald wieder das überfluthende Wasser, und liefern reichliche Grasung, indeß die dazwischen laufenden Dämme mit Alleen besetzt sind.

Mitten über den Verschanzungen von Königgrätz erhebt sich die mäßige Anhöhe, welche die Stadt auf ihrem Rücken trägt, mit ihren Plätzen und Straßen, Thürmen, Häusern und Gärten, die sich über die Abdachung bis zu den alten Stadtmauern herab senken. Die Stadt besitzt zwei Plätze, der größere ein bedeutendes Oblong mit manchen stattlichen Häusern, meist zu zwei Stockwerken besetzt, deren vorzüglichste die bischöfliche Residenz und das ehemalige Jesuitenkloster sind. Die Nebengassen sind nur zum Theil leidlich, und in der Tiefe zwischen der Stadt und den Festungswerken breiten sich die riesenmäßigen Casernen und andere Militärgebäude aus.

Bei der hohen Lage der Stadt bietet fast jedes Haus derselben eine andere Ansicht der Gegend dar.

Zwei der schönsten erhält man auf dem alten Wall und am Ziegenpförtchen. An der Hermannsschanze stellt sich dem Blick das ganze Riesengebirge dar; aus der Ebene taucht der schlanke Josephstädter Thurm und die rothen Dächer der Festung auf, und ehrwürdig thront über der malerischen Gebirgskette die Schneekoppe mit ihrem Riesenhaupt. Ein vielleicht noch interessanteres Rundgemälde gewährt der weiße Thurm, einer der höchsten im Lande mit der deutungsvollen Inschrift: Deus providebit, vigilandum tamen (Gottes Vorsicht wird walten, doch lasset auch uns wachen!) und einer durch ihre Größe merkwürdigen Glocke. Hier breitet sich der schöne ebene Landstrich mit seinem Saum von Gebirgen weit vor dem Schauer aus, wie eine Landkarte, und gleich dem Ideal eines Festungsplans erscheint darin das herrliche Josephstadt.

Eine Eigenheit von Königgrätz ist es, daß in der Stadt Niemand begraben, sondern alle Leichen zur Bestattung nach Pauchow, Kuklena, Neu-Königgrätz oder St. Johann geführt werden.

Josephstadt ist eine der imposantesten neuern Festungen, doch hat ihr Ansehen nichts von dem Trüben und Aengstlichen, dessen Begriff wir gewöhnlich mit dem einer Festung verbinden. Sie trägt nur den Stempel der Kraft, und gewährt mit ihren breiten regelmäßigen Straßen, dem großen Platz, den stattlichen Gebäuden und guten Straßenpflaster, dann den ungeheuern Bollwerken, die, von zahlreichen Minen unterstützt, die Stärke ihrer Vertheidigung bilden, einen eben so großartigen als erfreulichen Anblick.

Um die Stadt herum sind in der letzten Zeit viele freundliche Anlagen entstanden, und Alleen angepflanzt worden, wohin auch der Ziegelschlag gehört. Von hier wurde das zahllose Material zur Aufführung und Dachung der Häuser, zur Verkleidung der Schanzen, zur gesammten Herstellung des Riesen-

baues der Festung geliefert, und während zum ferneren dießfälligen Bedarf hier noch einige Plätze ausgewiesen sind, bauten da die Josephstädter ihre Landhäuser, pflanzten Gärten, es siedelten sich auch andere Leute an, und gaben, mit Beibehaltung des Namens seiner Bestimmung, einem neuen, zierlichen Dorfe den Ursprung.

Unweit von Josephstadt fahren wir über eine neue Kettenbrücke in die kleine alterthümliche Stadt Jaromieřz, die, auf einem Hügel am Zusammenfluß der Elbe und Aupa erbaut, gleichfalls manche reizende Uibersicht der Ebene darbietet.

Noch ein höchst interessanter Punct auf dieser Route und für den Freund der verschönerten Natur vielleicht der anziehendste von allen, ist das herzoglich Sagansche Schloß Ratiborčzitz mit dem daran stoßenden Park, eine kleine halbe Stunde von Skalitz entfernt. Eines der anmuthigsten Thäler des gesegneten Böhmens ist durch die Hand der Kunst und den geläutertsten Geschmack zu einem wahren Tempe umgestaltet. Auf einer sanft abgedachten Anhöhe erhebt sich das schöne Schloß, andere zierliche Gebäude und Gewächshäuser mit exotischen Pflanzen sind am Abhange und im Thale selbst verstreut, dessen pittoreske Anlage und Gestaltung durch den herrlichsten Baumschlag und einen wahrhaft üppigen Schmelz der Wiesen erhöht wird.

Der Küchengarten, mit ungeheuern Kosten angelegt, bildet ein beträchtliches Quadrat von hohen Ziegelmauern umgeben, große reichlich fruchttragende Obstbäume sind an den Mauern fächerartig und so flach befestigt, als ob sie daran gemalt wären, und die lachenden Früchte aller Art aus den Wänden hervorwüchsen.

Der Weg von Breslau nach Adersbach führt an einer vortrefflichen Straße und durch ein ebenes üppig blühendes Land zuvörderst nach der uralten Festung Schweidnitz am Fuß der Gebirge und am

Ufer der Weistritz gelegen, die, auf unebenen Boden erbaut, mit ihren dunkeln und altväterischen Häusern keine sehr freundliche Physiognomie zeigt, doch ist sie ziemlich belebt, da sie eine große Garnison hat, und das lebhafte junge Militär sich viel und rasch auf den Straßen bewegt. Eine Bemerkung, die sich mir auf einer Reise im heurigen Jahre aufdrang, dürfte das schöne Geschlecht von Schweidnitz wohl schon vor mir gemacht haben, nämlich, daß ich in keiner Stadt von Schlesien so viel schöne junge Männer unter dem Militär gefunden habe, als hier.

Schweidnitz hat in den vergangenen Jahrhunderten viele Schicksale und Bedrängnisse erlebt und war nicht einmal immer so glücklich wie im Jahre 1427, wo die Hussiten vor die Stadt zogen, die sie aber nicht erobern konnten, und sich mit der Verheerung der Vorstädte begnügen mußten. In alter Zeit besaßen die Israeliten einen großen Theil der Stadt, doch erlitten sie viele Verfolgungen und mehrmals wurde eine große Anzahl wegen Kirchenbeschädigungen und Brunnenvergiftung hingerichtet oder verbannt, und ihre Synagoge im Jahre 1454 in die Frohnleichnamskirche verwandelt, welche, nach erfolgter Aufhebung aller Klöster wiederum im Jahre 1812, durch Kauf in jüdische Hände gelangte. Beim Niederreißen derselben fand man in den äußern Hauptmauern eine Art irdener Gefäße, die unsern Wasserflaschen, mit langem Halse und weitrundem Bauche nicht unähnlich waren, in der Lage, daß der offene Hals der einen auswärts und der andern einwärts ging, vermauert. Sie enthielten in ihrem Inwendigen einige Fragmente derjenigen Holzstöße, auf welchen damals die Juden verbrannt worden sind. Die Pfarrkirche in der Stadt, die in den Stürmen des 17. Jahrhunderts bald die Protestanten bald die Jesuiten inne hatten, je nachdem Schweden oder die Kaiserlichen die Stadt besetzten, ist ein imposantes gothisches Gebäude des 14. Jahr-

hunderts von Bolko II. aufgeführt. Das Hochaltar bildet eine Art von Kuppel auf 7 Säulen ruhend, deren Decke von eben so viel kreisförmigen Bogen unterstützt wird. Aus der Corporis Christi Kirche ist das Zeughaus gemacht worden. Die lutherische Friedenskirche steht zwar versteckt in den Werken, gehört aber zu den merkwürdigsten in Schlesien, und ist eine von den drei Friedenskirchen, die im Westphälischen Frieden den Fürstenthümern in Schlesien, welche damals unmittelbar unter dem Kaiser standen, bewilligt wurden.

Im Jahre 1711 wurde der Platz zu dieser Kirche mit großer Feierlichkeit abgesteckt, und da der Obrist Fende, welcher bei der Ausmessung beschäftigt war, den Platz enger beschränken wollte, so erwiederte der General Montevergnes: Es ist ja nur Erde, man gebe daher lieber etwas zu, als daß man davon abziehe, und warf zu diesem Behuf seine Krücke, deren er sich bedienen mußte, so weit er konnte von sich, wodurch er die nördliche Grenze des Kirchhofs bezeichnete.

In der Stadt zeichnen sich als vorzügliche Gebäude das Striegauer Thor und das neu erbaute Gesellschaftshaus aus; ferner, das zu Ende des 1800. Jahres gestiftete Correctionshaus, ein ehemals den Jesuiten zugehöriges Gebäude.

Wenn gleich schon im Beginne des Gebirges, bleibt doch die Straße gleich vortrefflich, die in das wunderschöne Thal und Schloß Fürstenstein führt. Eine weite und höchst reizende Aussicht gewährt der Gipfel des Berges, den sich die Straße hinabschlängelt, und bei heiterer Witterung kann man, sich rückwärts wendend, das 9 Meilen entfernte Breslau noch deutlich erkennen. Eine stattliche Allee und andere geschmackvolle Anlagen begleiten den Reisenden vor das große und schöne Wirthshaus, woselbst man das herrschaftliche Schloß in seiner Größe, wie auch

links die alte Burg Vorstinberg und selbst einiges von dem, was das Thal Kostbares enthält, gewahr wird.

Der Eingang des Schloßhofes, obgleich nicht ganz im Styl des ächten Geschmacks, ist nicht ohne Erhabenheit; die beiden runden, kastellartigen Thürme, die ihn beschützen, scheinen zu dem romantischen Ganzen dieser Gegend zu gehören, und absichtlich nach altgothischen Formen erbaut zu seyn. Der weite Schloßhof, zu beiden Seiten mit grünen Thälern umgeben, scheint auf der Zinne des Gebirges zu ruhen, und sein Umfang entspricht dieser kühnen Lage; von den Bergen umher erhebt keiner seinen Gipfel beträchtlich über die Fläche dieses Hofes. Das Schloß selbst gehört unter die weitläufigsten Gebäude des Landes; der bloße Anblick läßt sein Alter und die lange Reihe seiner Besitzer errathen; gothisch die Anlage, hie und da neue Hauptverbesserungen, und im Ganzen von ziemlich edler Form, erweckt es Betrachtungen mancher Art, und muß dem Baukundigen, wenn auch nicht zu neuen, doch zu interessanten Wiederholungen der Geschichte seiner Kunst Anlaß geben. Das Innere des Schlosses ist geschmackvoll und zum Theil glänzend. Einige Säle darin mit den neuesten und edelsten Dekorationen, und ein großer Concertsaal, der aber zu sehr das Ansehen einer Kapelle hat, sind sehenswürdig; der Letztere besonders wegen der ausgezeichnet guten Fresco-Gemälde. Die Bibliothek im Schlosse ist eine der ersten im Lande, und enthält unter andern wichtige Handschriften über die Geschichte von Schlesien. In den Parkanlagen des Thales gelangt man an der Schweizerei vorüber, zu mehreren Tempeln, Lustgebäuden, Wasserbassins und andern reizenden und geschmackvollen Parthien bald in dem sich erweiternden, bald wieder verengenden Thale, bald über grasreiche Plätze, zarte Gebüsche, bald unter überhängenden Felsen, und nachdem man eine beträchtliche Höhe hinangestiegen, zu dem alten Schlosse, welches eine getreue

Nachbildung der einst früher hier gestandenen und zerstörten Burg ist, die ihr Wiederaufleben dem Besitzer, Grafen von Hochberg zu verdanken hat.

Die Gegend umher ist romantisch schön, und das Innere dieser Burg höchst sehenswerth. Die allerliebsten Kabinette, die Rüstkammer, in deren Decke ein Baskir seinen Pfeil zum immerwährenden Andenken seines Hierseyns im Jahre 1813, vielleicht auch aus Dankbarkeit, weil er hier so manches seiner Waffe ähnelnde Werkzeug vorfand, abgeschossen; die Kapelle mit Tischbeins vortrefflichem Altarblatte und anderes mehr, werden die Erwartungen jedes Besuchers gewiß vollkommen befriedigen. Bei dem Wiederaufbaue dieser Burg kam man auf einen Platz, der durch vorgefundene menschliche Knochen und eiserne Ketten die Stelle des Burgverließes bezeichnete; er ist wieder dazu nachgebildet worden. Den Rückweg kann man auf der entgegengesetzten kürzeren Seite antreten; man übersteigt dieselbe auf 400 Stufen, und kommt an einem kühn hervorragenden Felsstücke vorüber, welches die Kanzel genannt wird. Ein anderes dergleichen, welches weit in die Schlucht hineinragt, ist nach der Königin Louise benannt. Der Fluß in diesem Thale ist die Polsnitz. Im Gasthause präsentirt der Wirth seinen Gästen ein Buch, um sich einzuschreiben.

Unweit von Fürstenstein liegt das Bad Salzbrunn, dessen Quellen zwar von der Nachbarschaft längst gekannt und besucht wurden; doch untersuchte dieselben erst im neunzehnten Jahrhunderte Dr Ebers und machte sie auch dem Auslande bekannt. Die erste dieser Quellen, der Salzbrunn, welcher dem Orte den Namen verliehen hat, quillt durch einen weißlichen Sandstein aus vier Quellen hervor, deren eine wild ist, und vermuthlich vom nahe gelegenen Mühlwasser entspringt; beim Sieden gibt er keinen salzigen Schaum ab, prasselt auch nicht, wenn er auf glühende Kohlen

gegossen wird; die dasigen Einwohner trinken solchen beständig, kochen darin, und befinden sich wohl dabei. Er läßt sich leicht versenden, und schmeckt an entfernten Orten eben so, wie bei der Quelle, nämlich salzig. 2. Der Sauerbrunn, zehn Schritte von vorstehendem, quillt aus einem Steine, wobei er groben Sand mit sich auswirft. Nicht weit von dem Ursprunge der Quelle werden Steinkohlen gegraben. In Krankheiten der festen Theile, wo diese zu schlaff sind, zur Vermehrung der Dauungskräfte und zur Stärkung der Gedärme, leistet er gute Dienste; mit Rheinwein vermischt, schmeckt er sehr angenehm, und läßt sich leicht versenden; er ist erst seit einigen und zwanzig Jahren entdeckt worden, und wirft weniger Perlen im Glase. 3. Der Heilbrunn ist weiter vom Salzbrunn entfernt, und sehr tief, so daß er nicht ausgeschöpft werden kann, sieht etwas trübe aus, gibt keinen sonderlichen Geruch von sich, ausgenommen wenn er gekocht wird, so ist sein Geruch schweflig; er hat keinen besonderen Geschmack. Die dasigen Einwohner rühmen ihn sehr, äußerlich kalt um den Kopf gelegt, vertreibt er Kopf- und Augenschmerzen; als ein gewärmtes Bad dient er in Gliederreißen und Flüßen. Da übrigens viele Schmiede im Dorfe sind, so könnte er nützlich als ein Schlackenbad gebraucht werden. Endlich 4. Die Quelle nahe an der Tischlermühle.

Ein mehr bedeutender Curort dieser Gegend ist Altwasser mit seinen drei Gesundbrunnen, deren letzter erst 1771 entdeckt wurde. Die erste der Quellen, der Oberbrunn, entspringt in der Tiefe aus Felsengrund, und wird durch eine kupferne Röhre in die Becher geleitet. Wenn man an einem heiteren Tage zur Quelle kommt, so duftet das flüchtige, mineralische Wesen aus dem Glase stark in die Nase; wenn man den Brunnen getrunken, stößt er wie Flaschenbier auf, macht bei schwachen Personen einige Düsterheit im Haupte, und erwärmt ungemein den Magen, ob er

gleich kalt getrunken wird. Gleich nach der Einlassung in's Glas fängt der Brunn wie ein gährender Wein an zu arbeiten, es steigen viele kleine Bläschen wie Perlen von unten in die Höhe, legen sich in Menge an die Seiten des Glases, werden nach und nach größer, und verschwinden in einigen Minuten, worauf der Brunn nicht mehr so angreifend schmeckt, und den meisten Geruch verloren hat. Eine Tannen-Allee von ungefähr 300 Schritt Länge führt zum Niederbrunn, welcher eines Armes stark hervorquillt, und aus diesem wird das zur Versendung bestimmte Wasser genommen. Er friert nie zu, und im Winter zeigt sich über dem Wasserspiegel ein Dampf. Je heller und wärmer im Sommer der Tag ist, desto schärfer schmeckt er auch, und desto besser wirkt er. Die Bläschen, welche sich an ein gefülltes Glas anlegen, werden hier größer, und vergehen langsamer als beim Oberbrunnen, auch behält der Brunnen seinen Geschmack länger, verraucht später, und ist sonach zum Verführen tauglicher; frisch geschöpft schmeckt er laugensalzig, scharf und eisenartig, riecht nicht so geistig als der Oberbrunn, und sieht etwas blaulig, jedoch hell und klar aus. Der Friedensbrunn liegt 100 Schritte links vom Niederbrunnen. Seine Quelle gibt noch mehr Wasser als jene, und fließt in den nahe gelegenen Bach. Unweit des Oberbrunns ist ein Saal, wo sich die Badegäste versammeln, um sich die Zeit zu vertreiben. Um diesen Platz sind Linden und Lauben, wo Gläser geschliffen werden, und allerlei Waaren zum Verkauf ausliegen. In der Gegend der zwei andern Brunnen befindet sich das Badehaus; man badet warm und kalt, nach Beschaffenheit der Krankheit. Ganz am Ende der Brunnen-Allee windet sich ein geebneter Fußweg, einen steilen und mit lebendigem Holze bewachsenen Berg hinan, auf dessen Gipfel ein kleines Lusthaus einladet. Von diesem vortheilhaft gewählten Standpunkte aus, bietet sich nach allen Seiten eine

der reizendsten Aussichten dar, die man sich nur denken kann. Gegen Morgen schweift der Blick in die enge Schlucht hinab, in welcher sich ein Theil des Dorfes Altwasser nach der Gegend von Charlottenbrunn hinzieht. In einer herrlichen Perspective zeigen sich hier die mannigfaltigsten Gegenstände, deren lebhaftes Farbenspiel in die Ferne sich in die Aetherfarbe des Eulengebirges verliert. Gegen Mittag die schroff abgerissenen beiden Berge von Neuhaus, gegen Abend die Höhen von Gottesberg und über die Weißsteiner Felder, auf denen der Steinkohlenbergbau seine Früchte ausbreitet, hinaus, der majestätische Hochwald, der Koloß dieser Gegend, der wie ein Patriarch die zahlreichen Glieder seiner Familie, die niedrigen Berge um seinen Fuß herum versammelt zu haben scheint. Endlich gegen Mitternacht ein sanftes grünendes Gebirge, von dem sich der Blick unvermerkt nach der Gegend von Fürstenstein hinabsenkt, und dann in den Gefilden des flachen Landes wieder nach der Gegend des Sonnenaufganges verliert.

Auf dem angenehmen Wege von Altwasser nach Waldenburg gelangt man zu der berühmten unterirdischen Wasserfahrt, dem Fuchsstollen. Dieser Wasserstollen der Fuchsgrube (Steinkohlengrube) ist ein gewölbter Kanal, 7 ½ Fuß hoch, 5 Fuß breit, und auf 40 Zoll hoch mit Wasser angefüllt. Er enthält einige Begegnungs- oder Ausweichungsplätze für die Kähne. Sonst hat der Stollen nur so viel Weite, daß vom Kahn auf jeder Seite 3 Zoll Zwischenraum bleibt. Der Fuchsstollen ist gegen 3200 Ellen lang, und 300 Stufen führen aufwärts nach Weißwasser. Der Stollen geht durch mehrere Steinkohlenlager oder durchschneidet sie. Es sind drei Wege darin, und alle sind wasserfahrbar. Die Grube ist über 100 Jahre alt. Der zur Einfuhr bestimmte Kahn entspricht seiner Bestimmung, und man hat den

Einfahrenden auf keine andere Vorsicht aufmerksam zu machen, als bei dem leisen Schwanken des Kahns, welches gänzlich gefahrlos ist, mit seinen Händen nicht den Bord oder Rand anzufassen, weil derselbe mehrentheils an die Felsenwand anstreift, und hiedurch die Hand verletzt werden kann. Die wenigen aus der Decke herabfallenden Wassertropfen sind klar und ohne Nachtheil. Je besser das Wetter von Außen ist, desto angenehmer ist es auch im Stollen; ein Schwärmer darin losgelassen, oder der Schall eines Blaseinstrumentes gewähren einen seltenen Ohrenschmaus; vorzüglich schön aber nehmen sich die Grubenlichter aus, wenn man Gelegenheit hat, einem andern Kahne mit Gesellschaft zu begegnen.

Die kleine Stadt Waldenburg mit ihren nicht minder alterthümlichen Gebäuden als jene von Schweidnitz hat doch eine viel wohnlichere, ja recht heimliche Physiognomie, und der Anblick der dunkelfarbigen Häuser mit ihren Arkaden und dem ganzen Styl ihrer Architectur scheint uns in das gemüthliche Leben deutscher Vorzeit zurück versetzen zu wollen. Waldenburg, welches nach Hirschberg, Landshut und Schmiedeberg als die vierte Handelsstadt des schlesischen Gebirges, in dessen Mitte es liegt, angesehen wird, und bedeutende Märkte hat, ist zugleich der Sitz einer königlichen Bergdeputation, und zählt unter ihre wichtigeren Gebäude vorzüglich eine katholische und eine sehr schöne lutherische Kirche, von dem berühmten Langhans erbaut.

Von Waldenburg nach Adersbach über Dittersbach mit einer Schloßruine auf dem Berge, in deren Nähe einer der früheren Besitzer ein Belvedere errichtete, das einen höchst interessanten Ueberblick der Gegend gewährt, gelangt man in die offene Stadt Friedland, die gleichfalls bedeutende Märkte hält, und in den Stürmen des dreißigjährigen und siebenjährigen Krieges eine bedeutende Rolle spielte (im

ersten wurde sie geplündert und angezündet). Von hier geht der Weg durch das sogenannte Freudenthal nach Böhmen, und über Merkelsdorf nach Adersbach.

Breslauer Reisende, welche einen kleinen Seitensprung auf der Heimkehr nicht scheuen, wählen den Weg über Schönberg und das Feldkloster Grüßau (dessen wir schon im Eingange erwähnten), einst eine fürstliche Abtei des Cistercienser Ordens, deren Stiftung schon Heinrich der Fromme, in der Mitte des dreizehnten Jahrhunderts, zum Besten der Benediktiner von Oppatowitz beschlossen hatte, da dieser Fürst aber an der Ausführung seines Vorhabens durch den Tod, in der Schlacht wider die Tartaren bei Liegnitz, gehindert wurde, so führte solches seine Gemahlin Anna, eine Tochter des böhmischen Königs Boleslaus, mit Bewilligung ihrer Söhne Boleslaus und Konrads aus, und schenkte Grüßau, oder nach alten Urkunden, Gresobor, Kresobor, Grüßobor, im Jahre 1242 den Benediktinern unter aufgerichtetem Fundationsinstrumente. Allein 1289 trat der Benediktiner-Abt Tschaska, mit Einwilligung seines Convents, um eine Kaufsumme von 240 Mark reinen Silbers, polnischen Gewichtes, Grüßau, vielleicht wegen allzugroßer Rauhigkeit des Ortes, an den Herzog Bolko zu Schweidnitz und Jauer wieder ab, mit dem Bedingnisse, daß es abermals zu einer geistlichen Stiftung verwendet werden sollte. Bolko, von seiner Neigung gegen den Cistercienserorden angetrieben, schenkte diesen Ort, nebst der von ihm Anno 1292 erbauten Kirche, den Cisterciensern, und berief aus dem Kloster Heinrichau Geistliche dieses Ordens nach Grüßau. Im dreißigjährigen Kriege wurden Kloster, Kirche, Bibliothek und Wirthschaftsgebäude ein Raub der Flammen, die Stiftsgüter von den Schweden ausgeplündert, verwüstet, und der Abt vertrieben. In der zweiten Hälfte des siebenzehnten Jahrhunderts wurde das gegenwärtige Kloster an die

Stiftskirche mit ihren zwei Thürmen erbaut, die sowohl durch eine herrliche Orgel und andere kirchliche Pracht berühmt ist, als durch ein geistliches Chor von herrlicher Bildhauerarbeit und Gemälden von Bentheim, Brandel, Willmann und Neunherz, unter welchen besonders die Genealogie Christi, oberhalb der Lorettokapelle, ausgezeichnet schön ist. An dieser Kirche ist gegen Aufgang ein vortreffliches Mausoleum, die Fürstenkapelle genannt, worin die Gebeine Herzog Bolko's des Stifters, seines Sohnes des Herzogs Bernhard und Herzogs Boleslaus seines Enkels, des letzten Herzogs zu Schweidnitz und Jauer aus dem Piastischen Stamme, ruhen. Es zeichnet sich darin vorzüglich das Gemälde der heil. Hedwig aus, wie sie den Armen Speisen austheilt.

In einem, gegen Westen gelegenen anmuthigen Gehölze findet sich von Forellenteichen umgeben die Einsiedelei Bethlehem, und ein dahinten gelegener Berggipfel gewährt eine weite Ansicht der Gegend gegen Schönberg und Gottesberg, und auf die herrlichen Gebäude von Grüßau. Auch der Annaberg, worauf eine Kapelle steht, bietet eine belohnende Aussicht auf die Schneekoppe, besonders des Morgens, dar. Bei Neuen, auf dem Wege nach Friedland, unweit Gürtelsdorf, ist die Felsmasse: der Teufelstein, zu sehen, den unsere grauen Vorfahren zu einem Opfertische benützt haben sollen. Eine nicht minder interessante Abweichung vom Wege ist der Flecken Charlottenbrunn mit seinen sieben neben einander gelegenen, an Geschmack und Geruch gleichen Quellen, die mitten im Flecken aus einem Steinfelsen entspringen. Der Charlottenbrunn friert nie zu, und gibt ebenfalls im strengen Winter eine Art Dampf von sich. Da das Wasser in großer Menge hervorquillt, so bedienen sich dessen nicht nur die dasigen Einwohner, sondern auch die Bewohner der umliegenden Oerter als ihres ordentlichen Trankes, ja es wird

auch in entferntere Gegenden in wohlverwahrten Flaschen zur Kur verführt. An der Quelle getrunken, schmeckt dieser Brunn sehr angenehm, salzig, scharf, auf der Zunge angreifend und ziemlich eisenhaft; nüchtern stößt er auf, und verursacht bei schwächlichen Personen Umnebelung des Hauptes. Er riecht sehr geistig, sieht helle, klar und etwas bläulich aus; in einem offenen Glase oder anderem offenen Gefäße, verliert er in kurzer Zeit viel von seinem Geruch und Geschmack. Auch dieser Brunn erwärmt beim Trinken den Magen. An der Seite des Glases, worin er, besonders bei heiterem Wetter geschöpft, legen sich bald viele Bläschen an, arbeiten sich beständig von unten in die Höhe, verschwinden in einigen Minuten und rauben dem Wasser einen betächtlichen Theil seiner Stärke. Ganz nahe bei dem Brunnen ist die sogenannte Börse, oder das Kaufhaus, in welchem der Leinwandmarkt jeden Mitwoch gehalten wird. Dergleichen Märkte sind in dieser Gegend herum an sechs verschiedenen Orten und an verschiedenen Tagen, so daß der Kaufmann jeden Tag in der Woche besetzt hat. Einfacher wird vielleicht kein Handel auf der Welt getrieben, als dieser. Die Kaufleute sitzen auf einem etwas erhabenen Stuhle in dem Kaufhause herum. Der Weber, der sein Stück Leinwand verkaufen will, reicht es einem von den Herren hin. Dieser besieht es genau, und sagt, was er dafür geben will; ist der Weber mit dem Preise zufrieden, so schreibt der Kaufmann die Summe und sein Namenszeichen mit der Kreide auf die Leinwand, und der Weber trägt diese in das Comptoir desselben, wo er sein Geld empfängt. Es versteht sich, daß der Weber, wenn ihm das Gebot nicht gefällt, zu einem andern Kaufmann geht, bis er einen, ihm anständigen Preis erhält. Eigentlich sollte nun der Kaufmann niemals eher etwas auf die Leinwand schreiben, als bis er mit dem Verkäufer des Handels eins ist. Aber bisweilen geschieht es

dennoch trotz der Bitten des Letztern. Alsdann klopft und löscht der Weber so gut er kann die Schrift wieder aus, und sucht sich einen billigern Käufer. Da indeß die Züge der Kreide immer noch etwas sichtbar bleiben, so richtet sich der Folgende gewöhnlich nach dem gebotenen Preise des Erstern, und der Weber leidet dabei Schaden. Mancher von den Letzteren benützt dagegen sein eigenes Stück Kreide, und schreibt die Zahlen zu seinem Vortheile darauf, allein das geübte Auge des Kaufmanns entdeckt leicht, was die geläufige Hand seines Zunftgenossen und was dagegen der Weber geschrieben hat, und sonach wird seine List fruchtlos.

Unter die Spaziergänge und Ruheplätze von Charlottenbrunn gehören vorzüglich die benachbarten Berge, zum Theil mit interessanten Aussichten, das sogenannte Brautbänkel, dann Garvensruh oder Bänkel, mehr links gelegen, dies war immer ein Lieblingsort des berühmten schlesischen Philosophen, Professor Garve, der sich fast gänze Sommer in Charlottenbrunn aufhielt.

Eine dritte Hauptklasse der Gäste von Adersbach sind die Reisenden durch das Riesengebirge, welche gewöhnlich die Betrachtung dieser am Abhange der Sudeten gelegenen Felsengruppen als Schlußstein ihrer genußvollen Reise ansehen.

Unstreitig eine der interessantesten Gebirgsketten sind die Riesenberge, von deren Kuppen man in die Fluren dreier gesegneten Länder Böhmens, Schlesiens und der Lausitz, hernieder blickt. Kein anderes Gebirge bietet auf einem so geringen Flächenraume eine so große Anzahl von volkbelebten Ortschaften, einen so blühenden Zustand des Handels und der Manufakturen und so anziehende malerische Naturscenen dar, als das Riesengebirge, welches in so mancher Hinsicht die Aufmerksamkeit sowohl des Naturforschers, als jedes andern wissenschaftlichen Denkers verdient, und

von dessen Rücken man mit zwei Blicken die größten Contraste umfassen kann: auf den höchsten Gipfeln einem der ödesten, entvölkertsten Flecke unseres Welttheiles, und in der Tiefe, rings am Fuße dieser ungeheueren Uiberreste der Vorwelt, eine der angebautesten, bevölkertsten und reichsten Landschaften der Erde.

Vor Zeiten besuchte man die Berge in der Hoffnung, verborgene Schätze zu entdecken, während heut zu Tage wahrhafte Schätze dort gefunden werden, denn wohl verdienen die mannigfaltigen Erzeugnisse, die von den Höhen der Sudeten in die gelehrten Sammlungen gebracht werden, eben sowohl diesen Namen, als die reinen Genüsse, welche der Freund der schönen Natur, die Genesung, welche der Kranke in diesen Lüften findet, und keiner wird sich wohl bei einer Reise auf das Riesengebirge in seinen Erwartungen getäuscht sehen, wenn er nur einigermaßen auf die Bedingungen Rücksicht nimmt, unter welchen dieselbe anzutreten räthlich wird; dieß bezieht sich nicht nur auf die Witterung und die Zeit, welche für jene am günstigsten ist, sondern auch auf die nöthige Vorbereitung und die Vorkenntnisse, welche man sich vor Beginn derselben zu eigen machen muß.

Die Sudeten, welche einen Flächenraum von 20 Quadratmeilen umfassen, gehören unter die deutschen Bergketten vom zweiten Range; doch zeichnet sich dieß Gebirge unter jenen wieder durch seine Höhe und vorzügliche Gestaltung aus. Die südliche, böhmische Seite senkt sich in malerischen Abstufungen von ihren höchsten Koppen in's Land herab, während die nördliche schlesische Seite steil emporstrebt, und deren Gestaltung noch mehr den Charakter der Größe und Erhabenheit an sich trägt. Daher kommt es, daß wir bei weitem mehr Ansichten des Riesengebirges von dieser als von jener Seite haben. Es ist bei der Höhe der Sudeten natürlich, daß ihr Klima, wie das

aller Gebirge, rauh und veränderlich seyn müsse, und der Reisende, der aus den segenreichen Fluren von Böhmen und Schlesien auf die Berge steigt, oft vermeint aus dem freundlichen Süden nach der Insel Thule versetzt zu seyn. Während im Thale ein warmer Sommerregen die Felder erquickt und befruchtet, fällt auf den Koppen dichter Schnee, in dem die seltensten Alpenpflanzen ihre Kelche entfalten. Wenn wir die Jahreszeiten des Riesengebirges durch Analogie mit jenen des flachen Landes bestimmen wollen, so haben die Bergbewohner weder Sommer noch Herbst, denn wenn im Mai und Juni die Schneemassen an den Höhen und Berglehnen hinweggeschmolzen sind, und nur auf den höchsten Spitzen oder in Schluchten sich noch ihrer ewigen Herrschaft erfreuen, so beginnt ein angenehmer Frühling mit einzelnen schwülen Tagen untermischt, und dauert drei bis vier Monate, worauf Nebel und neuer Schnee den wiederkehrenden Winter ankündigen, der alsbald stürmisch hereinbricht, und sein Recht geltend macht. Die Abenddämmerung dauert fünf Wochen vor, und fünf Wochen nach dem Sommersolstitium, vier Stunden nach dem Untergange der Sonne, und da die Morgendämmerung eben so lange vor Sonnenaufgang bestimmt, so ist bei der Kürze der Nächte unter unserer nördlichen Breite selbst in tieferen Gegenden, um so mehr aber auf den höchsten Gipfeln des Riesengebirges bei reiner Atmosphäre durch ganze zehn Wochen keine eigentliche Dunkelheit.

Die Grundlage des Riesengebirges besteht aus grobkörnigem Granit (an vielen Stellen mit Schichten von Dammerde bedeckt), welcher sich auf den südlichen und westlichen Seiten des böhmischen Antheils in Gneuß und Glimmerschiefer verwandelt; einzelne Strecken des Vorgebirges bestehen auch aus Urkalkstein von weißer Farbe und beträchtlicher Härte. Ehemals sollen da viele reiche Metalle und Edelsteine gefunden worden seyn, jetzt findet man nur in den Vor-

gebirgen Halbedelsteine und Granaten unter dem Glimmerschiefer; desto reicher ist aber die Pflanzenernte aller Gattungen, und selbst zwischen den hohen Bergen sind fruchtbare Felder und Wiesen, wenn gleich die ersten nicht so reichlich tragen, als jene in den vor dem kalten Nordwinde geschützten Thälern am Fuße des Gebirges.

Die Wälder, welche noch immer einen großen Theil der Bergrücken bedecken, und früher, bei geringerer Bevölkerung und Anbau, sich weit mehr ausgebreitet hatten, bestehen meistens aus Nadel-, und nur zum kleineren Theile aus Laubholz, welches meist bloß in den Vorgebirgen gefunden wird; wo dieses Letztere auf den hohen Bergen erscheint, ist es zum Theil verkrüppelt, und durch die rauhe Luft in seinem Wuchse gehemmt, und selbst die Nadelhölzer — unter welchen die Fichte hier die vorherrschende Art ist — sind, je höher man kommt, desto stiefmütterlicher begabt, bis sie sich endlich (so gewöhnlich in der Höhe von 550 bis 600 Toisen über der Meeresfläche) in das sogenannte Knieholz, eine Art von Kiefer verwandeln, welches am Ende nicht höher als 4 Schuh hoch erscheint, und die höchsten Gipfel der Sudeten bedeckt.

Auch an Alpenpflanzen, Moosen (unter ihnen das isländische und Veilchenmoos, Byssus Jolithus), Flechten und vielen Heilkräutern ist das Riesengebirge reich, und in dessen Vorbergen wächst viel Flachs.

An Nutzthieren findet man in den eigentlichen Sudeten nur Rinder und Ziegen; bloß im Vorgebirge werden noch Pferde, Schafe und Schweine gehalten. Wild gibt es überhaupt wenig, und nur selten zeigt sich etwas Hochwild auf den Bergen. Ehemals soll es auch Bären und Füchse in den Sudetenwäldern gegeben haben, und man sagt, daß in den kalten Wintern im letzten Viertel des achtzehnten Jahrhunderts sich sogar Wölfe gezeigt haben.

Es ist eine sonderbare Eigenheit des Riesengebir-

ges, daß diese Bergkette beinahe regelmäßig in der Mitte sich bedeutend senkt, und eine Art von Einschnitt bildet, durch welchen der ganze Bergrücken sich in zwei Flügel theilt, deren jeder eine eigene Bergfläche bildet, welche Wiesen genannt werden (südöstlich die weiße Wiese und nordwestlich die Elbwiese).

Unter den einzelnen Höhen des Riesengebirges ist der Heidelberg bei Schreibendorf an der Elbe, einer der ersten bedeutenden Berge, welcher zu den Sudeten gerechnet werden kann; von seiner Spitze übersieht man einen großen Theil von Böhmen, und selbst ziemlich entfernte Städte und Berge. Mit diesem parallel läuft am entgegengesetzten Elbufer die Planur, ein etwas niedrigerer Berg, und am Ende des Heidelberges stößt dieser an den Krkonoš, der, steil und kahl, ganz von Wald entblößt, mit seinem hohen Scheitel in die Wolken ragt, und gegen Westen eine große Schneegrube enthält. Die große Sturmhaube, oder das große Rad ist ungefähr 100 Klftr. höher, als der Krkonoš, und auf der südlichen Ebene, die sich vom Gipfel darstellt, soll vor grauen Zeiten ein Schloß, Nawor, gestanden seyn, wovon jedoch seit Jahrhunderten kein Merkmal mehr übrig ist. Nach der uralten Sage war dasselbe von dem deutschen König Ariovist bewohnt, und wurde, als die Markomannen Böhmen in Besitz nahmen, von Marbod schon verödet gefunden. Auf der Spitze der großen Sturmhaube wird das Veilchenmoos in großer Menge gefunden, und auf der schlesischen Seite dieses Berges befindet sich eine der größten Schneegruben, worin der Zackenfluß seinen Ursprung erhält.

Von den Sieben-Gründen, welche zwischen der Sturmhaube und der weißen Wiese liegen, ist der wichtigste der Elbe-Grund, ein schönes Thal, welches, an die Sturmhaube und den Krkonoš gränzend, besonders durch einen bedeutenden Wasserfall sich auszeichnet. Gleich Mauern streben die Fel-

sen empor — auf der Spitze sammelt sich das Wasser der nahen Quelle, und stürzt schäumend 30 bis 40 Fuß hinunter, wo es zwischen Gesträuchen verschwindet, und dann noch mehrmals von Stufe zu Stufe hinabstürzt, bis es mit Brausen sich in die Tiefe ergießt, und das ganze Thal durch die zerstäubten Wassertheile benetzt wird, in denen die Sonnenstrahlen sich spiegelnd eine leuchtende Iris bilden.

Nächst der sogenannten Mädelwiese am Mädelstein erhebt sich ein von Wald begränzter Berg, und in dessen Mitte ein nackter Granitfels, auf welchem nach der Sage Rübezahls Burg und Wohnsitz gewesen seyn soll.

Rechts an der alten schlesischen Straße steht die kleine Sturmhaube, ein nackter Felsen, der sich hier und da zu zerbröckeln beginnt; und unter der Teufelswiese zieht sich der Teufels-Grund oder Rübezahls Revier beinahe eine Stunde lang zwischen zwei steilen Bergen dahin. Der Ziegenrücken hat in seiner ganzen Länge eine gleiche Höhe, nur seine Breite wechselt so auffallend, daß, obschon er am Spalte-Grund (die lustigste und bevölkertste Gegend des Riesengebirges, durch welche die vereinigte Elbe kräftig dahinwogt) beinahe eine halbe Meile breit ist, seine beiden steilen Wände doch an vielen Stellen kaum 500 Klafter von einander entfernt sind.

Auf der weißen Wiese — der größten Fläche des Gebirges — findet man oft die Merkmale aller vier Jahrszeiten zugleich, und während an der Hampelbaude das Heu schon abgeräumt ist, wird es in einiger Entfernung gemäht und getrocknet; auf der Höhe steht es erst in der Blüthe, und die Bergspitzen sind mit Schnee bedeckt.

Unter dem Seifenberge liegt der kleine, und etwa eine halbe Stunde von da der große Teich; beide scheinen durch den Einsturz von Felsenmassen entstanden zu seyn, und gehören auf jeden Fall mit

unter die interessantesten Erscheinungen des Riesengebirges. In dieser Gegend hebt auch ein nackter Felsen sein Haupt empor, dem man den Namen Rübezahls Kanzel gegeben hat, und man erblickt die Ruinen des Schlosses Kienast.

Gleichsam ein Herr und Gebieter des ganzen Riesengebirges streckt die Riesenkoppe ihr ehrwürdiges Haupt in die Wolken, als wolle sie kühn der Zeit und Ewigkeit trotzen. Auf ihrer Spitze, oder wenn man von der weißen Wiese (beim Absturz der Aupe in den Riesengrund) den erhabenen Koloß beschaut, fühlt man in tiefer Seele des Dichters Worte:

„Auf den Bergen ist Freiheit!
Der Hauch der Grüfte
Steigt nicht empor in die reinen Lüfte!“

Die Abhänge dieses Berges, (welcher sich in Nordosten in den mit Nadelholz dicht bewachsenen Forstkamm verlängert, dessen äußerstes Ende die schwarze Koppe genannt wird) sind auf der schlesischen Seite weit gedehnt, auf der böhmischen schroff und zackig.

Zwischen der Riesenkoppe und der Brunnberg, auf welchem sich der Schnee am längsten zu erhalten pflegt, zieht sich der Riesengrund mit dem schönen Aupefall hin; auch ist hier Rübezahls Lustgarten, eine mit den kostbarsten Alpenpflanzen geschmückte Bergspitze. Vor Zeiten sollen in diesem Grunde viele Edelsteine und Metalle gefunden worden seyn.

Das Riesengebirge ist reich an Quellen, Bächen — welche letztere wohl mit Flüssen des flachen Landes verglichen werden können — und Wasserfällen. Auf dem hohen Gebirge haben vier Flüsse ihren Ursprung: die Elbe, Aupe, Lomnitz und der Zacken. Die Elbe entsteht aus der Vereinigung des sogenannten Elbbachs (der seinen Ursprung aus den Quellen des westlichen Gebirges erhält) mit dem Weißwasserbach, welcher schon in der Gegend der Wiesenbaude nicht unbedeutend ist; diese beiden fließen oberhalb der

Festung zusammen, und nehmen noch viele Gewässer des Riesengebirges auf, bilden mehrere Wasserfälle, und so strömt der Elbfluß ins flache Land herab. Auf der Ostseite der weißen Wiese entquillt die Aupe, bildet den schönen Fall in den Riesengrund, fließt, durch andere Wässer verstärkt, bei Trautenau ins Land, und fällt bei Jaromierž in die Elbe. Die Lomnitz entsteht auf der Ostseite der Teufelswiese, und erhält ihr Wasser zum größten Theil aus dem größern und kleinern Teiche, theils auch vom Koppenplan; diese beiden Bäche vereinigen sich bei dem Dorfe Birkicht, und ergießen sich, nachdem sie mehrere Fälle gebildet haben, bei Lomnitz in den Bober. Der Zacken entspringt aus den Gewässern der Kranichwiese, nimmt mehrere andere Wässer (unter andern die Zoskerka und den Kochel, welche beide schöne Wasserfälle bilden) in sich auf, und fällt bei Hirschberg gleichfalls in den Bober. Nicht unwichtig sind die drei Teiche auf dem schlesischen Abhang des Riesengebirges; sie zeichnen sich vor denen auf der Höhe dadurch aus, daß sie nicht, wie jene, erst Bäche bilden, sondern sie nehmen das Wasser der Bäche aus dem höhern Gebirge in sich auf, und erst ihr Ueberfluß strömt wieder in Bächen ab.

Wie überhaupt Gebirgsvölker der Natur näher geblieben, die Einfalt und Reinheit ihrer Sitten mehr als die Bewohner des flachen Landes bewahrt haben, so findet man auch bei den Bewohnern der Sudeten mehr als in manchen andern Theilen Böhmens Sittlichkeit, Gastfreiheit und alle Tugenden der Hirtenvölker.

Die Erziehung war noch vor einigen Jahrzehenden fast allein der Natur und dem Triebe der Nachahmung, der im Menschen liegt, überlassen; seitdem aber das Gebirge mit Schulen versehen, geschieht es wohl, daß nun der Sohn mehr als der Vater weiß. Auch haben die guten Hirten von den Reisenden, die in

unserer Zeit mehr als sonst dieses Gebirge besuchen, so manches erfahren, das ihnen sonst unerreichbar schien. Die Bewohner dieses Bergstrichs lassen sich eigentlich in drei Classen theilen, wovon die erste, das eigentliche Berg- und Hirtenvolk, auf den Höhen lebt und webt, und blos von dem Ertrag der Herde lebend, sich wenig um das niedere Land bekümmert, das es höchstens besucht, um die Erzeugnisse seiner kleinen Wirthschaft gegen Eßwaaren oder nothwendige Geräthe zu vertauschen. Die zweite Classe sind die Thalbewohner, welche sich blos im Sommer einige Wochen mit ihren Herden im hohen Gebirge aufhalten, und die dritte sind die Handwerker und andere gewerbtreibende Bewohner der Thäler, die in ihrem Thun und Treiben am wenigsten von denen des flachen Landes unterschieden sind.

Die Lebensart der Menschen im Riesengebirge — zumal auf den Höhen — ist die einfachste, die man sich denken kann. Die gesunde Mutter säugt ihr Kind ungefähr ein Jahr, und dann wird selbes abgehärtet, um dereinst der rauhen Natur seiner Heimath Trotz bieten zu können; sobald es seine Glieder zu brauchen vermag, nimmt es Theil an den häuslichen Arbeiten. Der Knabe treibt die Herde aus, während das Mädchen im Hause schafft, und wenn man das Leben eines solchen Bergbewohners mit dem unsern vergleicht, so hat jener eigentlich kein Knabenalter, und tritt aus den ersten Kinderschuhen gleich in die Beschäftigungen des Lebens. Eben so einfach und kunstlos ist die Nahrung, Bekleidung und die Baukunst im Riesengebirge: Brod, Milch, Butter und Käse, höchstens Erdäpfel, Wasserrüben und Sauerkraut sind die Speisen des Volkes auf den hohen Sudeten, und erst in etwas tiefern Gegenden sieht man einige Hülsenfrüchte, an Sonn- und Feiertagen einen Milchbrei, und selten im Jahre an hohen Festen Fleischspeisen *).

*) Es ist natürlich, daß es eine Ausnahme von der Regel macht, wenn Reisende, welche manchmal leckere Eßwaaren mit

Die Kleidung des Riesengebirgsbewohners besteht meistens aus einem kurzen Tuchrocke von dunkler (größten Theils blauer) Farbe, tuchener Weste, und kurzen ledernen Hosen, wollenen Strümpfen und einem dreieckigen Hut. Die Weiber tragen faltenreiche wollene Röcke, ein Mieder von Tuch, und das Hemd mit kurzen Aermeln wird über der Brust mit einer Nadel befestigt; ihr Staat besteht in einem schwarzen oder dunkelfarbigen Corset. Die Mädchen flechten ihre Haare in Zöpfe, und die Frauen tragen kleine Hauben von Leinwand, beide aber darüber auf dem Wege oder in der Arbeit ein gefärbtes Tuch, welches unter dem Kinn in einen Knoten geschlungen wird. Auch die Häuser (Bauden *), welche meistens an den Berglehnen angebracht werden, sind mehr auf das Bedürfniß als die Bequemlichkeit berechnet, und größtentheils von Holz erbaut; sie bestehen meist aus einer Wohnstube, einer Kammer für den Hausherrn, der Hausflur und dem Stall. An der Berglehne ist der Milchkeller und der Brunnen. Das Dach ist gewöhnlich hoch und spitzig, mit Schindeln gedeckt, und dient zur Aufbewahrung des Heues, auf welchem auch größtentheils das Gesinde und die Kinder schlafen. Diese einfachen Wohnungen werden sehr reinlich und ordentlich gehalten, und es ist eine erfreuliche Erscheinung, ein so enges Gemach zu sehen, wo doch, trotz der vielen Geräthschaften, die zu den häuslichen Beschäfti-

---

sich führen, ihren Wirth zu Gaste laden; doch gilt das bloß hier als einzelne Erscheinung, und macht im Ganzen auf das genügsame Bergvolk keinen großen Eindruck, welches, ohne mehr auf das Schmackhaftere zu denken, zu seiner einfachen Kost zurückkehrt.

*) Die Bauden theilen sich in zwei Klassen: die Winterbauden, welche das ganze Jahr hindurch bewohnt werden können, und die leichten Sommerbauden, in welchen sich ihre Besitzer nur während der Weidezeit aufhalten. Die innere

gungen gebraucht werden, alles blank gescheuert ist, und immer eine Art von Symmetrie obzuwalten scheint. Eine rastlose Thätigkeit ist ein Hauptzug im Charakter dieses Bergvolkes, und wenn der ganze Tag den gewöhnlichen Geschäften gewidmet war, verwandelt sich Abends das Wohngemach in eine Spinnstube. Die Nachbarn besuchen einander, besprechen sich über mancherlei Gegenstände; während die Weiber spinnen, sind auch die Männer nicht müßig, und so verfließt der Abend in trauter Wechselrede und nützlicher Beschäftigung.

Wie alle Bergvölker genießt auch der Bewohner des Riesengebirges, von der Natur mit einem festen Körperbau ausgestattet, einer dauerhaften Gesundheit, und erreicht gewöhnlich ein hohes Alter. Nur diejenigen Krankheiten herrschen, welche Klima und Lebensart mit sich bringen, und meist werden sie mit Hausmitteln, die durch Tradition von dem Vater auf den Sohn übergehen, geheilt. Doch überlassen sich die einfachen Landleute in großen, zumal schmerzhaften Krankheitsfällen, wo die ererbte Materia medica nicht ausreichen will, oft Quacksalbern und Marktschreiern, und ziehen nicht selten die Hülfe derselben den Rathschlägen erfahrner Aerzte vor.

In den Schulen lernt das Hirtenvolk lesen, schreiben, das Nothwendige aus der Rechenkunde, und die Religionslehren; unter den Alten findet man viele, die auch in letztern nur sehr nothdürftig unterrichtet

---

Einrichtung und der Hausrath ist ziemlich gleich, denn in den Sommerbauden wird eben so wenig der Ofen mit den Wasserkesseln vergessen, als man in selben alles nöthige Küchen- und Wirthschaftsgeräthe, einen Tisch, Bänke, und zuweilen ein Paar Stühle findet, wie in der Winterbaude. Für den Reisenden ist die drückende Schwüle einer Stube, welche selbst im Sommer stark geheizt wird, höchst unangenehm.

sind, und von den drei erstern Gegenständen, etwas Kopfrechnen ausgenommen, gar nichts gelernt haben; doch bewährt sich auch bei dem Bewohner der Sudeten viel Anlage, besonders zu mechanischen Gegenständen, und, was er einmal anfängt, das betreibt er ernstlich und eifrig.

Die herrschende Sprache ist die deutsche, und die Zahl der Böhmen verhältnißmäßig klein; doch ist die Mundart, wie auf allen Gebirgen, sehr verdorben, und wird von den Bewohnern des flachen Landes zum Theil nur mit Mühe und erst nach längerer Gewohnheit verstanden.

Der größte Theil der Riesengebirgsbewohner besteht aus Katholiken, und nur in einigen nördlichen Thalorten sind sie mit Protestanten und Reformirten vermischt. Sittenreinheit — wie wir schon oben bemerkten — und alle Tugenden, welche aus dieser entspringen, und mit derselben verwandt sind, finden sich im Riesengebirge in einem hohen Grade. Jeder Fremde wird (in der Regel ohne eigennützige Rücksichten, wovon es freilich zahlreiche Ausnahmen gibt) gastfreundlich aufgenommen, zumal wenn er nur etwas redseliger Natur ist, denn bei der gänzlichen Abgeschiedenheit dieses Hirtenvolkes ist es ihm immer eine willkommene Erscheinung, jemand aus der niedern Welt zu sehen, und da sie mit den Verhältnissen des Landes wenig bekannt, dazu mit einer großen Leichtgläubigkeit begabt sind, so hält es auch nicht schwer, ihre Wißbegierde zu befriedigen, denn es wird mit der Wahrheit und Wahrscheinlichkeit nicht eben sehr genau genommen.

Mit der erhöhten Cultur und dem erweiterten Zustand der Gewerbe sind die Bewohner des Riesengebirges mehr in Berührung mit der übrigen Welt gekommen, und haben — wenigstens ein Theil derselben — manche Genüsse des Luxus kennen gelernt.

So wußte man in frühern Zeiten nichts von Kaffee, und gebrannte Wasser wurden sehr selten genossen; jener ward zuerst durch die Reisenden eingeführt, welche Anfangs ihre Wirthe zu demselben zu Gaste luden; aber nachher schafften sich selben die Bewohner selbst an, um ihre durchreisenden Gäste damit bewirthen zu können. Auch der Branntwein wird jetzt weit häufiger als in frühern Zeiten genossen, und in den meisten Bauden findet man allerhand Liqueurs.

So wußte man in frühern Zeiten nichts von Kaffee und gebrannte Wasser wurden sehr selten genossen; jener ward zuerst durch die Reisenden eingeführt, welche Anfangs ihre Vorräthe zu demselben zu Hause luden, aber nachher schafften sich selbst die Bewohner selbst an, um ihre durchreisenden Gäste damit bewirthen zu können. Auch der Branntwein wird jetzt weit häufiger als in frühern Zeiten genossen, und in einzelnen Buden findet man allerhand Liqueure.

Inhalt.

Eingang 3
Geschichte und Sage 10
Lage und Bewohner 16
Nieder-Adersbach 22
Der Zwergenstein und die spanische Wand . . . 25
Die Vorstadt 27
Der Großvaterstuhl 28
Der Zuckerhut 28
Das Echo 29
Der Schornstein 30
Die Vase 30
Die Kanzel 30
Die Pauken 30
Die Orgelpfeifen 30
Das Hochgericht 31
Die Mumie 31
Der Handschuh 31
Die Zwillinge oder Windelkinder 31
Der Bürgermeister 31
Die verschleierte Nonne 31
Der Wallfischrachen 32
Die Felsenstadt 32
Die schöne Wand 32
Die Jesuitengasse 32
Der kleine Ring 32
Die lange Gasse 33
Die Pyramide 33
Der Wartthurm 33
Der Steinpilz 33
Die Gesetztafeln Mosis 33
Die Felsenburg 33
Der Zahn 33
Die Teufelsbrücke 33
Johannes in der Wüste 33
Die Landshuter Pforte 34

Die St. Elisabeths-Kirche 34
Der Gewitterstein 34
Die Tuchpresse 35
Der Marktplatz 35
Die Silberquelle 36
Das Brustbild Kaiser Leopold I. 36
Der Wasserfall 36
Die Wolfsschlucht 37
Die Räuberhöhle 37
Der Wollmarkt 37
Das alte Weib 38
Althaus und der Schweidnitzer Thurm 39
Die Wolfsschlucht 41
Das Brunnenkressenfloß 42
Der Holsterberg 43
Hypothesen über die Entstehung und Bildung der Adersbacher Steine 44
Wege nach Adersbach 61
Erste Route von Prag 61
Zweite Route 69
Route von Breslau 73
Das Riesengebirge 85

d

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Gerle, Wolfgang Adolf,

Der Reisegefährte in Adersbach und im Riesengebirge

Prag 1838

Austr. 1716
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10009616-1